Dienstag, den 27. Oktober

lt war zu teuer

Ohne Luxus konnte er nicht leben

für eine Art „Wunderkind". ließlich selbst daran glaubte zu verstehen. Auch das Schick kte ihn in dem Glauben, iherem ausersehen sei. Er wu sekretär bei einer inzwischen nen schottischen Adligen, der oss. In feudaler Umgebung f Schloß Balnagowan. Die B Landarbeiter zogen vor ihm Man behandelte ihn, als gehöre amilie.

die Lady vor etwa zwei Jahr und Alexander in London ng als Privatsekretär annah e er sich ein Leben ohne Lux nicht mehr vorstellen. Aber lt in Höhe von nur wenig Fr. in der Woche reichte gera lazu, die Miete für das komfort Zimmer zu bezahlen, das er te. Dennoch verstand er es, in ehmsten Kreisen zu verkehr gelage zu geben u. seinen zahlre Verehrerinnen große Geschenke en. Das Geld dafür „besorgte" auf wenig erfreuliche Weise. ite Schecks, stahl gelegentlich windelte sich Kredite. In ein gen Laden kaufte er so lange ein, bis sich seine Schuld 350 Pfund Sterling erhöht 50 000 Fr. Was er kaufte – Uhr eibmaschinen, Sektkühler und Dinge – schenkte er entwe en Freundinnen oder machte es zu Geld.

exander Young Patterson lebt r Traumwelt. Er bewegte sich n Menschen, die das Geld lässig linken Hand ausgaben. Genau er auch, in der selbstverstä Weise. Der einzige Unterscd nur, daß er das Geld nicht verdiente.

hließlich kam das unvermeidlic e: Die auf 1500 Pfund angewach Schuldenlast brach über Alexand ammen, die Betrügereien kamen t. Das Gericht verurteilte den ten Privatsekretär zu zwei Ja ängnis. Eine Freundin bezahlte Teil seiner Schulden, den Rest päter abstottern.

urz und interessant...

erwunderung erregte in Hull in adischen Provinz Quebec eine Str laterne. Die eine Hälfte der Lam kuppel war schwarz angestrich Rätsels Lösung: Einer der Anwoh hatte sich über das in sein Schla mer fallende Laternenlicht geärg l zur Selbsthilfe gegriffen.

die Grundsteuer wollte der Stadtr n Lisbon Falls im USA-Staa ine erhöhen. Während sie noch er abstimmten, fanden sich an n anderen Ort die empörten Bürg ammen und entschlossen sich ein nmig zur Absetzung sämtlicher dtratsmitglieder.

rbindung hergestellt. Der Schiffsver hr brauchte beim Einfahren des Mit stücks nur kurzfristig unterbroch rden. Seit Baubeginn kann er auf e 70 m breiten Durchfahrtsöffnu behindert abgewickelt werden.

blieb ungesühnt

wei Drähte waren falsch geklemmt

rfuhr. Schon am Tage vorher war d ufzug einmal bei geöffneter Tür du fahren. Dem Verwalter und ausmeister wurde deshalb vor Ger Vorwurf gemacht, sie hätten hrstuhl unbedingt außer Betrieb n müssen. Da ein Monteur da cht gleich zur Stelle gewesen tten die beiden Mnäner auf aust einige Prüfungsfahrten unterno en. Als dabei alles funktionierte, n sie den Lift bedenkenlos weiter etrieb gelassen.

Das Gericht konnte den beiden ern nicht widerlegen, daß sie in em Glauben gehandelt und als Na chleute die Gefahr nicht erkannt en. Ebenso wie sie, mußten auch eiden Monteure freigesprochen reil man ihnen nicht nachweisen kon e, ob sie oder etwa andere P ie Drähte falsch geklemmt hatten. Verhandlung zeigte deutlich, Umgang mit Personenaufzügen äuß Vorsicht geboten ist. Die Verantwo chen sollen sich durch nichts bhalten lassen, lieber einmal ls einmal zu wenig das Schild „a etrieb" am Lift anzubringen.

ST. VITHER ZEITUNG

Die St.Vither Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen Sport und Spiel, Frau und Familie und Der praktische Landwirt. Druck u. Verlag: M Doepgen-Beretz. St.Vith, Hauptstr. 58 Malmedyerstr. 19. · H. R. Verviers 29259, Postscheckk. 58995 · Einzelnummer 2.- Fr.

Telefon St.Vith Nr 193

Nr. 126 St.Vith, Donnerstag, 29. Oktober 1959 5. Jahrgang

Die US-Börsen heute und vor 30 Jahren

Am 29. Oktober 1929 überrollte der größe Börsenkrach die US-Wirtschaft

WASHINGTON.Vor nunmehr 30 Jahren am 29.Oktober 1929 ,kam es zu dem berüchtigten großen Börsenkrach in den Vereinigten Staaten .An diesem hektischsten aller Börsentage wechselten mehr als 16 Millionen Aktien ihre Besitzer .Die Kurse sanken ins Uferlose, und 25 Millionen Amerikaner verloren in diesen Tagen ein Vermögen von 15 Mrd. Dollar ,ein Verlust,der sich bis 1931 auf 50 Mrd. Dollar erhöhte.

An diesem großen Krach ,der wie Blitz aus heiterstem Wirtschaftshimmel die Konjuktur der „goldenen zwanzig Jahre" zerstörte und nicht nur die USA in eine schwere Depression, sondern auch die gesamte übrige Welt in eine langandauernde Wirtschaftskrise führte, denken viele Amerikaner immer noch mit sehr gemischten und teilweise bangen Gefühlen zurück, obwohl sie heute wissen, daß sich die Vorgänge von damals nicht mehr wiederholen können. Das gesamte Finanz— und Wirtschaftssystem der USA hat sich nämlich in den vergangenen drei Jahrzehnten vollkommen gewandelt.

Wie erheblich sich die gesamte Situation seit 1929 veränderte, zeigt in sehr aufschlußreicher Form ein Bericht der New Yorker Wertpapierbörse, der vor einigen Tagen veröffentlicht wurde und in dem die folgenden wesentlichsten Unterschiede herausgestellt werden:

Der amerikanische Aktionär von heute gehört allgemein zur „Mittelklasse" und ist in der Lage, neben seinen üblichen Spareinlagen zur Sicherung seines Lebensunterhaltes von seinem Einkommen auch etwas Geld für den Erwerb von Aktien abzuzweigen. Der durchschnittliche Aktienbesitzer von heute sieht in der Aktie kein Spekulations—, sondern ein Investitionsobjekt. Etwa zwei Drittel — genau 64,5 Prozent – aller an einem normalen Börsentag umgesetzten Aktien werden als „langfristige Investitionen" erworben und für länger als sechs Monate im Portefeuille gehalten.

Der größte Teil der täglich umgesetzten Aktien (55,5 Prozent) wird von Einzelpersonen erworben, während der Anteil der industitutionellen Investoren 22,8 Prozent und der der Makler und Maklerfirmen 23,7 Prozent beträgt. Der größte Teil der Aktien wird heute bar bezahlt, und nur 17,6 Prozent werden auf Kredit gekauft.

Gegenüber 1929 ist hierin eine vollkommene Wandlung eingetreten. Damals versuchte jeder der nur einige Dollar erübrigen konnte, ganz gleich ob er vom Wertpapiergeschäft etwas verstand oder nicht, zu spekulieren und Aktien „auf Pump" zu kaufen. Da es damals noch keine Bestimmungen über die Mindeseinschlußforderung beim Erwerb von Aktien gab, wurden vielfach schon bei einer Anzahlung von nur 10 Prozent erworben. Bei Eintreten großer Kursrückgänge allerdings waren dann nur die wenigsten in der Lage, die erforderlich werdenden Barleistungen aufbringen, was zur Folge hatte, daß die Kurse weiter absanken.

Auf Grund dieser Erfahrungen wurde dann auch im Jahre 1934 der „Federal Reserve Board" im Rahmen der Neufassung der Börsenvorschriften ermächtigt die Höhe der Bareinschußforderungen beim Erwerb von Aktien festzulegen. Der heutige Satz beträgt 90 Prozent des Nennwertes. Damit ist das Börsengeschäft praktisch vollkommen auf eine Barleistungsbasis gestellt worden.

Im Jahre 1929 hatten die an der New Yorker Wertpapierbörse zugelassenen Firmen ein Kreditvolumen von 8,5 Mrd. Dollar. Das entsprach etwa 10 Prozent des Wertes aller zugelassenen Aktien. Die jährliche Gesamtumsatzrate betrug 119 Prozent, was bedeutete, daß jede an der Börse gehandelte Aktie mindestens einmal im Jahr den Besitzer wechselte. Heute dagegen beträgt das Kreditvolumen nur 2,8 Mrd. Dollar — das ist weniger als 1 Prozent des Gesamtaktienwertes in Höhe von 300 Mrd. Dollar – während die Umsatzrate rund 11 Prozent ausmacht.

Im Jahre 1929 waren ferner die institutionellen Investoren an der Börse so gut wie unbekannt, heute dagegen sind sie zu einem wichtigen Faktor an der Börse geworden, der dem Markt eine zusätzliche Stabilität und Stärke gibt. Sie sind durchweg Investoren, die ihre Gelder langfristig anlegen und gegenüber Preisschwankungen weitgehend indifferent sind. Ebenso stehen sie gewöhnlich nicht unter dem Zwang, unter allen Umständen verkaufen zu müssen, und außerdem gehören sie zu den ständigen Käufern, die ihre Mittel in dem Maße anlegen wie sie hereinkommen, und zwar sowohl in Perioden der Hausse als auch der Baisse.

Ein anderer, sehr wesentlicher Unterschied zwischen dem Aktionär von 1929 und dem von heute besteht darin, daß der heutige Wertpapierbesitzer weitaus besser informiert und geschützt ist als sein Vorgänger am Ende der zwanziger Jahre. Als Folge des Börsenzusammenbruchs des Jahres 1929 wurden Anfang der dreißiger Jahre verschiedene neue Börsengesetze verabschiedet und neue Bestimmungen eingeführt, die alle darauf ausgerichtet sind, Spekulationsexzesse und andere Börsenmißbräuche zu beseitigen u. die Investoren zu schützen.

Natürlich wird es wohl nie möglich sein solche Spekulanten von den Börsen gänzlich zu verbannen, die schnell auf Kosten anderer reich werden wollen. Aber im Gegensatz zu 1929 sind sie heute nicht die Regel, sondern die Ausnahme.

Ebenso kann es natürlich auch weiterhin zu großen Preiseinbrüchen an freien, wenn auch überwachten Wertpapiermarkt kommen, aber ein temporärer Verlust ist immerhin etwas anderes als ein vollkommener Zusammenbruch. Der Preiseinbruch des vergangenen Monats — der schärfste seit 1931 — hat dies erst wieder bestätigt: der Verlust wurde im großen und ganzen ohne stärkeren Einfluß auf die Gesamtwirtschaft hingenommen und später durch eine solide Erholung weitgehend wieder kompensiert.

Stürme über Westeuropa

Mehrere Tote in Belgien — Schiffe in Seenot

BRUESSEL. In der Nacht zum Dienstag und am Dienstag selbst wurde Westeuropa vom ersten heftigen Herbststurm heimgesucht. Besonders heftig war der Sturm in Nordwesteuropa, der Nordsee, dem Aermelkanal, und im Nordatlantik. Zahlreiche Schiffe gerieten in Seenot. In den Häfen ankernde Schiffe rissen sich los und gefährdeten andere Schiffe. In mehreren Häfen wurde der Schiffsverkehr völlig eingestellt.

An der belgischen Küste wurde Windstärke 9 gemeldet und die Fischerflotillen konnten nicht auslaufen. Auf der Schelde wurde der Lotsendienst eingestellt.

Der deutsche Fischkutter „Heinrich Sierhold" strandete in der Nähe der Insel Rhum (Irland). Neun Mannschaftsmitglieder konnten unter großen Gefahren gerettet werden, während vier weitere und der Kapitän sich noch an Bord befinden.

Aber auch zu Lande hat der Sturm, der stellenweise zum Orkan anschwoll, erhebliche Schäden verursacht. In Bastogne wurde ein Angestellter des Bezirkskommissariats in seinem Garten durch einen umstürzenden Baum erschlagen. Einen weiteren Toten gab es in Mechein, als eine umstürzende Mauer einen Arbeiter unter sich begrub. Ueberall wurden Telefon— und elektrische Leitungen zerrissen, Chausseebäume entwurzelt und Fernsehantennen abgerissen. An mehreren Stellen gab es Leicht— und Schwerverletzte. In Brüssel wurden die Hubschrauberflüge nach Paris und Rotterdam am Dienstag morgen annulliert.

Der englische Wetterdienst bezeichnet den Sturm als schwersten seit dem Jahre 1953. Aus mehreren Teilen Englands werden Ueberschwemmungen gemeldet.

In Holland wütete der Sturm besonders stark. Zahlreiche Fensterscheiben wurden in Amsterdam zertrümmert. Mehrere Wohnschiffe rissen sich von ihren Verankerungen los. Allerdings ist für die Deiche nicht viel zu befürchten, da die Gezeiten niedrig sind und das entfesselte Meer die Schutzdeiche nicht so stark berührt.

Die Aufnahmen von Lunik III wurden veröffentlicht

Unbekannte Seite des Mondes hat weniger Relief

MOSKAU. „Am 7. Oktober um 3,30 Uhr GMT wurden die Aufnahmegeräte der sowjetischen Weltraumstation ausgelöst, als sich die Station in etwa 60.000 bis 70.000 km vom Mond, zwischen diesem und der Sonne befand. Die Oberfläche des Mondes war zu dieser Zeit zu etwa 70 Prozent von der Sonne beleuchtet", meldet Tass in einem offiziellen Kommunique. Ein Orientierungssystem das durch einen „Sonderbefehl" ausgelöst wurde, hat die Station und die Aufnahmegeräte in die richtige Lage gebracht und die Kameras ausgelöst. Der Mond wurde während vierzig Minuten fotographiert, sodaß eine große Anzahl von Aufnahmen gemacht werden konnten. Diese wurden an Bord der Weltraumstation entwickelt und durch ein besonderes radioelektrisches Verfahren der Erde übermittelt. Das Fernsehgerät hat die Uebertragung von äußerst präzisen Bildern in Halbtönen ermöglicht.

Auf vier Spalten Breite brachte die „Prawda" am Dienstag morgen ein von der Weltraumstation aufgenommenes Bild des Mondes. Die uns bisher unbekannte Seite des Mondes ist flacher als die der Erde zugewandte. Die Aufnahme ist sehr klar und zeigt viele Einzelheiten. Die Kamera verfügt über zwei Objektive, eines von 200 und eines von 500 mm Brennweite, was Aufnahmen mit verschiedenen Maßstäben ermöglichte. Das erste Objektiv diente zu Gesamtaufnahmen, während die zweite sehr scharfe Einzelaufnahmen lieferte. Gebraucht wurden 35 mm—Filme und die Belichtungszeit stellte sich automatisch ein.

In einer Rundfunkansprache erklärte Professor Alexander Mikhailow, daß ungefähr 70 Prozent der Aufnahmen die verborgene Seite des Mondes darstellen. Diese Seite sei viel monotoner als die der Erde zugewandte. Sie enthalte weniger Meere und zeige weniger Kontraste. Ihr Relief sei viel flacher.

Außer der bisher unbekannten Mondseite haben die Kameras von Lunik III vollständige Aufnahmen des Südmeeres gemacht, das man bisher nur teilweise kannte, dessen Hauptteil aber auf der unbekannten Seite liegt.

Die Sowjets haben den markanten Punkten des Mondgesichts bereits offizielle Namen gegeben. Auf der weißen Scheibe lassen sich deutlich etwa zwanzig dunkle Flecken verschiedener Größe erkennen, welche zu dritt oder zu viert zusammenliegen, namentlich im Südwesten. Die beiden großen Seen,welche sich als Augen dieses im übrigen ausdruckslosen Gesichts ansprechen lassen, liegen allein im Nordwesten und im Nordosten des Mondballs. Sie werden auf dem Bilde als „Moskauer See" und „Humboldt—Meer" bezeichnet. Andere markante Punkte erhielten die Namen von russischen oder anderen weltberühmten Wissenschaftlern. Die Bezeichnung „See" oder „Meer" besagt jedoch nicht, daß es sich um Wasserflächen handelt.

Kurze Tagesnotiz

Der Besuch Chruschtschows inUSA wurde dem44jährigen Hilfskoch Sinibaldi zum Verhängnis. Der sowjetische Premier stieg in dem Hotel ab, in dem Sinibaldi arbeitete. Aus diesem Grunde wurden alle Angestellte einer genauen Kontrolle unterzogen. Wie erst jetzt bekannt wird, wurde anhand der Fingerabdrücke festgestellt, daß Sinibaldi ein im Jahre 1946 in Paris in Abwesenheit zum Tode verurteilter Verbrecher ist. Er hatte damals aus Angst vor einer Denunziation eine Frau ermordet. Sinibaldi behauptet, man verwechsle ihn mit einem Vetter. Jedenfalls hat der französische Konsul bereits die Auslieferung des Hilfskochs beantragt, da der Vetter wohl kaum die gleichen Fingerabdrücke gehabt haben dürfte.

MNC verlangt Verschiebung der Wahlen und Verhandlungen

De Schryver: Wahlen finden wie vorgesehen statt

STANLEYVILLE. Der Nationalkongreß der MNC (Nationale kongolesische Bewegung) hat am Montag zwei wichtige Resolutionen aufgestellt und die Verschiebung der noch für dieses Jahr vorgesehenen Wahlen verlangt, damit vorher Verhandlungen mit der Brüsseler Regierung stattfinden können. Der Anführer der Bewegung Lumuba erklärte, seine Bewegung werde nicht an den Wahlen teilnehmen,falls diese Bedingungen nicht erfüllt würden. Bezüglich der Regierungsform des zukünftigen unabhängigenKongostaates sprach Lumuba sich für eine „einheitliche Regierung" mit starker Dezentralisierung aus. Seiner Ansicht nach, könne diese Form allein die politische und wirtschaftliche Einheit des Kongos sichern. Auch wird die von Brüssel vorgeschlagene Bildung von zwei Kammern von der MNC verworfen, welche ein Einkammersystem (Nationalversammlung) befürwortet.

Minister De Schrijver hat hierauf geantwortet, man könne den Zeitpunkt der Wahlen nicht verschieben, weil dadurch die ganze Planung verschoben und die Einsetzung der neuen Institutionen auf unbestimmte Zeit verzögert würden. Der Minister sprach sich allerdings für Verhandlungen mit der MNC aus und gab der Hoffnung Ausdruck, daß diese von beiden Seiten offen und erfolgreich geführt werden.

Um General Kassem

Hatte das Attentat seelische Folgen?

LONDON. Leidet General Kassem an seelischen Gleichgewichtsstörungen? Der Korrespondent des „Daily Telegraph" in Beirut meldet jedenfalls, daß diese Frage die irakischen Behörden in Verlegenheit setzt. Möglicherweise habe das letzte Attentat das gegen den Staatspräsidenten des Irak begangen wurde, weitgehend zu dieser Erschütterung beigetragen. Der gleiche Korrespondent beruft sich auf Gerüchte aus türkischen Kreisen laut welchen innerhalb des Spitals, in dem sich Präsident Kassem befindet,ein drittes Attentat gegen ihn verübt wurde. Unbekannte Attentäter sollen durch das Fenster eine Handgranate in das Zimmer Kassems geworfen haben, der sofort in ein anderes Zimmer verlegt worden sei.

Der Korrespondent des „News Chronicle" berichtet seinerseits aus Amman, daß König Hussein sich bereit halten soll, in Irak einzumarschieren, um eine Machtübernahme der Kommunisten, im Falle des Sturzes von General Kassem zu verhindern. In einem Interview hatte König Hussein dem Korrespondenten erklärt: „Ich glaube,daß die letzteKraftprobe herannaht. Sie wird beweisen, ob der Kommunismus sich innerhalb der arabischen Welt einnisten kann". Der König erklärte jedoch, daß er nur auf Verlangen des irakischen Volkes eingreifen werde, „jedoch schließt der Korrespondent, ist König Hussein entschlossen, den Mord König Feisals zu rächen und die Haschemiten wieder auf den Thron Iraks zu setzen."

Schweizer Parlamentswahlen

BERN. Den endgültigen Wahlergebnissen nach, werden die Parteien wie folgt im Schweizer Parlament vertreten sein.

Radikale 51 Sitze (+1)
Christlich—Soziale 47 Sitze (unverändert)
Sozialisten 51 Sitze (–1)
Bauern— und Bürgerpartei 23 Sitze (+1)
Unabhängige 10 Sitze (unverändert)
Liberale 5 Sitze (unverändert)
Demokraten 4 Sitze (unverändert)
Evangelische Partei 2 Sitze (+1)
Kommunisten 3 Sitze (–1).

Podola hat sein Gedächtnis wiedererlangt

LONDON. Der Deutsch—Kanadier Günther Fritz Podola hat, wie „Daily Express" berichtet, urplötzlich sein Gedächtnis wiedererlangt und behauptet, an der Ermordung des Polizisten Purdy unschuldig zu sein.

Die Zeitung veröffentlicht einen Brief den Podola an den Hauptzeugen im Mordprozeß, Ronald Starkey, gerichtet hat. In diesem Schreiben versichert Podola, daß der Mord von einem gewissen „Bob" begangen wurde. Dieser habe die junge Frau erpreßt, die schließlich die Polizei auf die Spur Podolas gebracht habe. „Unbestreitbar konnte ich keine Amerikanerin am Telefon überzeugen, daß ich ein amerikanischer Detektiv sei. Mein deutscher Akzent hätte mich sofort verraten", behauptet Podola. Außerdem will der Deutsch—Kanadier ein Alibi besitzen. Leider hatte „Bob" eine frappante Aehnlichkeit mit ihm, jedoch hätten mehrere Zeugen ihn mit „Bob" zusammengesehen. Zahlreiche Sätze aus dem Brief Podolas beginnen mit den Worten: „Ich erinnere mich, daß..."

Da die Berufungen Podolas von allen Instanzen verworfen wurden, soll der Mörder Purdys am 5. November hingerichtet werden.

Ein Haus im Dunkeln

Von Stanley J. C. Wright, Sonderberater des UN-Hochkommissars für Flüchtlingsfragen

Als ich im Jahre 1955 die griechische Insel Tinos zum erstenmal besuchte, hatte man mich schon vorher darauf aufmerksam gemacht, daß dieses Flüchtlingslager eines der schlechtesten in Europa sei. Nicht daß dort die Lebensbedingungen schlechter als in anderen Lagern waren – was sich hier so sehr belastend auswirkte, war die Abgeschiedenheit,das völlige Fehlen menschlichen Kontaktes. Die Flüchtlinge dort waren – um die Worte des UN–Vertreters in Griechenland zu gebrauchen – Ausgeschlossene.

Als das Schiff in den Hafen einfuhr, standen am Pier bereits mehrereGrüppchen von Flüchtlingen, um den UN–Vertreter willkommen zu heißen. Sie kamen, als wir an Land gingen, heran. Jeder hatte eine Frage, aber alle kreisten sie um eine baldige Möglichkeit der Umsiedlung. Sie begleiteten uns bis zu unserem Hotel und lauschten gefaßt und ruhig unseren Erklärungen.

Am darauffolgenden Morgen hatte ich Gelegenheit, mehr über die Einzelschicksale der Familien zu erfahren. Nahezu sämtliche 130 Flüchtlinge – vorwiegend aus Rumänien vertriebene Griechen – äußerten den Wunsch, nach Uebersee auszuwandern. Jeder sprach von einem Visum, das er vielleicht schon in der nächsten Woche oder kurz danach bekommen werde. Sie zeigten Briefe von freiwilligen Hilfsorganisationen, von Konsulaten und von Freunden in Uebersee vor. Ihr Optimismus aber war nicht echt, man spürte dahinter die Angst und die Unsicherheit, die jedem einzelnen tief im Herzen saß.

Keiner wußte Genaueres über die Aussichten für seinen besonderen Fall.Auch fehlte ihnen das Geld für eine Reise nach Athen, um selbst bei den zuständigen Stellen vorsprechen zu können. Sie waren völlig auf die Vermittlung der Hilfsorganisationen und der Vereinten Nationen angewiesen.

In der Zwischenzeit aber waren sie zu völliger Untätigkeit verurteilt. Die Insel Tinos bot keine Arbeitsmöglichkeiten. Nur einige wenige konnten Beschäftigung finden. So der alte Mann, der an Touristen, die zu Tausenden zu dem Wallfahtsort, der wundertätigen Ikone der Heiligen Jungfrau in derKirche St. Maria auf dem Berge, pilgerten, Erdnüsse und Schokolade verkaufte, oder der Mann mittleren Alters, der in einem Restaurant als Kellner eine Anstellung fand, und der junge Seemann, der im Hafen Ladearbeiten verrichtete. Dann war da noch ein Friseur, der die Insel der Länge und Breite nach durchzog, um die Bauern zu rasieren und ihnen die Haare zu schneiden, und sich so einige zusätzliche Drachmen verdiente, mit denen er die eintönige Speisekarte für sich und seinen Sohn ein wenig abwechslungsreicher gestalten konnte. Die Frauen machten kunstvolle Häkelarbeiten,Zierdeckchen, die sie dann im Straßenhandel zum Kauf anboten.

Die Familien satt zu bekommen war für alle gleich schwierig. Das Brot, die Zwiebelsuppe, Gemüse, Oliven und Kaffee waren nie genügend vorhanden, und auch die Bekleidung war dürftig. Es reichte meist nicht für das Notwendigste, geschweige denn für Zigaretten und andere kleine Annehmlichkeiten des Lebens.

Ich kam deprimiert von Tinos zurück, und was schlimmer war, mit wenig Hoffnung, diesen Menschen bald und gründlich helfen zu können. Die meisten der Auswanderungsprogramme waren noch in der Planung, und niemand,selbst die Spitzen der Behörden nicht,. konnten feste Zusage machen. Unsere Gelder für eine lokale Umsiedlung waren immer wieder gestreckt und dafür verwendet worden, wichtige Phasen des Programms zu decken, das in diesem Jahre angelaufen war und aus dem Flüchtlingsfonds der Vereinten Nationen finanziert wurde.

Im November 1955 wurden wir davon unterrichtet, daß dem Flüchtlingsamt der Vereinten Nationen der Friedensnobelpreis 1954 zugesprochen worden war. Der inzwischen verstorbene UN–Hochkommissar für Flüchtlingsfragen, Dr. J.G. van Heuven Goedhart, verfügte, daß dieses Geld zur Finanzierung von bisher zurückgestellten, dringenden Aufgaben Verwendung finden sollte. Er bat die Flüchtlingsvertreter von elf Ländern zu sich. Unter den vorgeschlagenen Projekten fiel die einstimmige Wahl auf den Fall Tinos.

Den Flüchtlingen dort aber war nur zu helfen, wenn die Lösung derart war, daß sie die Ueberweisung von Flüchtlingen in andere Lager ausschloß. Eine sorgfältige Prüfung eines jeden einzelnen Falles aller Umsiedlungsmöglichkeiten einschließlich einer Alternativlösung für jene, die in Griechenland verbleiben mußten, war erste Voraussetzung. Engste Zusammenarbeit mit den lokalen Sozialämtern, dem Flüchtlingsbeauftragten der UN und demFlüchtling selbst, dem die eigene Entscheidung nicht vorenhalten werden sollte, war unerläßlich. Alle diese Aspekte zu berücksichtigen war sehr schwierig, zumal in den Fällen, in denen eine Emigration nicht in Frage kam, von den Flüchtlingen aber als einzige Lösung angesehen wurde.

Allmählich begann sich das Lager zu leeren. Auch diejenigen, die sich an die Auswanderung und einen neuen Lebenskreis in Uebersee hartnäckig klammerten, folgten schließlich doch der besseren Einsicht.

Um die Arbeiten in Tinos abschließen zu können, reichten jedoch die Mittel des Nobelpreises nicht aus. Norwegen und die Schweiz deckten mit einer Spende von je 10.000 Dollar das Defizit.

Am 15. Dezember 1957 besuchte ich Tinos zum zweitenmal. Ich wohnte der offiziellen Schließung des Flüchtlingslagers bei, zwei Jahre nachdem derFriedensnobelpreis die Durchführung dieser Aktion ermöglicht hatte. Als wir am Kai anlegten und schon auf dem Wege zu unserem Hotel waren, zeigte unser Führer auf ein Haus, das im Dunkeln abseits vom Hafen lag. „Da steht es, leer bis auf das Gepäck eines Flüchtlings, der vor zwei Tagen nach Athen abgereist ist."

James M. Read, der stellvertretende UN–Hockkommissar für Flüchtlingsfragen, spielte nochmals auf das Haus im Dunkeln an, als er am anderen Tage das Lager schloß. Er sagte: „Zwei Dinge waren es, die mir auffielen, als ich gestern abend hier ankam. Zum einen, daß auf dem Hause, in dem wir wohnen, zwei Flaggen wehen, die griechische und die Flagge der Vereinten Nationen – eine freundliche Geste für uns, die wir für diese Organisation arbeiten –, und zum anderen das Haus imDunkeln. Mit dem Dunkeln verbinden wir Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit und sogar Tod; Licht dagegen bedeutetHoffnung und Leben. Diesmal aber erfüllte mich der Anblick des Hauses imDunkeln mit großer Freude, denn hier ist ein Traum in Erfüllung gegeangen, und wir konnten ein Versprechen einlösen, das wir Dr. van Heuven Goedhart gegeben haben, nämlich dafür zu sorgen, die dunklen Flecke im Antlitz Europas zu beseitigen."

Das Lager Tinos gehört der Vergangenheit an. Alle seine Bewohner haben wieder Arbeit. Der Friseur hat ein Geschäft in Athen; der alte Mann mit den Erdnüssen betreibt seinen Handel in Tinos weiter, bewohnt aber ein freundliches Häuschen; der Kellner hat eine Stellung in Saloniki; und der Seemann konnte nach Uebersee auswandern. Den Alten und Gebrechlichen wurde inTinos ein Heim errichtet, zu dem der Weltkirchenrat und die Kirchenstiftung von St.Maria in Tinos ihr Teil beigetragen haben. Noch steht freilich nicht auf allen Akten des Lagers Tinos „geschlossen", bei einigen ist noch etwas nachzuholen, wie beispielsweise bei dem älteren Ehepaar in Athen, dessen Söhne in Amerika leben: sie warten noch auf ihre Zusammenführung; oder wie bei dem jungen Mann und seiner Schwester, die in der neuen Umgebung noch nicht so recht Fuß fassen konnten; oder wie bei dem Getreidehändler, der ein Darlehen aus dem Nobelpreisfonds erhalten hat, um sein Geschäft aufzubauen, das aber noch nicht recht gehen will. Aber auch das sind Fälle, die sich regeln lassen werden.

Als Tinos geschlossen wurde und der Riegel vorgelegt war, sagte einer der Flüchtlinge, der in Tinos neu angesiedelt worden war, niemand, der die Ungewißheit, in der wir so lange lebten, nicht am eigenen Leibe verspürt hat, kann die Gefühlstiefe ermessen, mit der ich Ihnen heute „Ich danke Ihnen" zurufe."

Die Vollversammlung der Vereinten Nationen hat den UN–Hochkommissar Auguste R. Lindt, Nachfolger von Dr. van Heuven Goedhart, ermächtigt,mit verstärkten Anstrengungen und voraussichtlich bis Ende 1960 alle Flüchtlingslager in Europa zu schließen. Um dies durchführen zu können, sind mindestens 30 Millionen DM notwendig.

Tinos war ein Sonderfall, weil seine Lösung wie ein Geschenk des Himmels kam. Aber es war auch ein Beweis dafür, was gemeinsame Hilfe zuwege bringen kann.

Aus: „United Nations Review"

Titos volle Scheunen

Eindrücke von einer Jugoslawien-Reise

WIEN. Jugoslawien hat seine Tore während dieser Sommersaison den westlichen Besuchern weiter geöffnet denn je und die Einreiseformalitäten so vereinfacht wie kein anderer Staat, der sich zum Marxismus bekennt. Touristen aus Uebersee, aus den skandinavischen Ländern und aus Großbritannien brauchten nicht einmal das Visum. Es ist somit nicht verwunderlich, daß der Fremdenverkehr 1959 Rekordzahlen erreichte und daß die jugoslawische Staatsklasse um viele Millionen „kapitalistischer" Devisen bereichert worden ist. Durch sinnvolle Kontrollmaßnahmen wurde der „Privatclearing", die Einfuhr von „illegalen" Dinars eingedämmt. Lästige Gepäckkontrollen, drakonische Strafen für lächerliche Vergehen und andere Schwierigkeiten gehören nach den diesjährigen Erfahrungen der Vergangenheit an.

Bessere Beziehungen zum Himmel.

Nachdem der katholische Bischof von Belgrad, Ujcic, in den Vatikan gereist ist um die Möglichkeit eines „modus vivendi" mit Begrad zu erkunden, und nachdem der kroatische Ministerpräsident, Dr. Bakaric, erklärte, daß Kardinal Stepinac nach Verbüßung seiner Strafe sein Amt wieder ausüben könne, scheint Titos Land bessere Kontakte zum Himmel gefunden zu haben. Das ist die Meinung der Witzbolde. Die einheimischen Wirtschaftsexperten weisen mit ebensoviel Ernst wie Freude auf die Tatsache hin, daß Jugoslawien dank des strahlenden Sommers die beste Ernte seit 1923 erzielt hat. Und zwar gilt das für Weizen wie auch für Mais. Die vorhandenen Räumlichkeiten erweisen sich zur Lagerung der Kornmengen unzulänglich. Aus diesem Grunde mußten Kino– und Theatersäle in Getreidekammern verwandelt und das Publikum mit dem Hinweis getröstet werden, daß die Bevölkerung an Stelle von geistiger Nahrung mehr, besseres und billigeres Brot bekommen werde. Die gute Ernte bewirkt das Ende der bisherigen jugoslawischen Getreideimporte aus Kanada und aus den Vereinigten Staaten und ermöglicht es den Belgrader Planwirtschaftlern, die von Washington flott gemachten Dollars anderweitig zu verwenden. Diese neuen Impulse beleben die Produktion von Verbrauchsgütern und lassen die Hochhäuser emporschießen, die mit ihren 10–15 Stockwerken zur Linderung der Wohnungsnot beitragen. Die innenpolitische Lage scheint ebenfalls auf etwas solidere Fundamente gekommen zu sein. Die Allmacht der politischen Polizei (UDB) wurde maßgeblich verringert und ihre Tätigkeit in die Schranken der Legalität verwiesen.

Veröffentlichung eines Ungarn-Berichtes

WASHINGTON. Die Untersuchungskommission des Repräsentantenhauses über die „antiamerikanischen Umtriebe" veröffentlichte anläßlich des 3. Jahrestages der ungarischen Revolution, einen Bericht, in dem sie ein düsteres Bild von der Lage in diesem Lande zeichnet. Der Bericht stützt sich auf die Aussagen zweier ungarischer Persönlichkeiten, die zur Zeit in den Vereinigten Staaten wohnen. Es handelt sich um den ehemaligen Bürgermeister von Budapest, Josef Kowago, und den ehemaligen Oberbefehlshaber der ungarischen Freiheitskämpfer, General Vela Kiraly. In dem Bericht heißt es, die neue Terrorwelle, die nach der Revolution in Ungarn ausgelöst worden sei, verstärke sich zur Zeit, und die Sowjetunion übe jetzt eine so strenge Kontrolle über das ganze Land aus, daß das ungarische Volk im Begriff sei, jede Hoffnung zu verlieren, je wieder die Freiheit zu erringen.

Der Weltraum als Zentrale des Nachrichtenverkehrs

Mit dem Bau einer Versuchsstation auf einem Berg bei Holmdel (New–Jersey) für die Aussendung und Aufnahme von Radiosignalen unter Benutzung künstlicher Erdsatelliten als Relaisstationen haben die „Bell Telephone Laboratories„ den ersten grossen Schritt zur Beteiligung an demvon der US–Regierung und der NASA geplanten Projekt getan ‚Nachrichten über Weltraumstationen zu übermitteln. Angesichts der hohen Anfangskosten war die amerikanische Privatwirtschaft bislang noch zurückhaltend in der Finanzierung großangelegter Versuche auf diesem Gebiet ‚obgleich sie sich der ausserordentlichen kommerziellen Möglichkeiten eines teschnisch ausgereiften Verfahrens zur Nachrichtenübermittlung auf diesem Wege voll bewusst ist.

Im Haushaltsplan der US–Regierung sind nach Aussage Roy Johnsons vom US–Verteidigungsministerium für das militärische Nachrichtensatelliten–Programm 15 Millionen Dollar im Finanzjahr 1959 und 60 Millionen für 1960 veranschlagt. Bereits in drei Jahren sei jedoch eine gewisse Rentabilität des neuen Nachrichtensystems zu erwarten. Vor dem Repräsentantenhausausschuß für Wissenschaft und Astronautik erörterten Sprecher der amerikanischen Industrie drei von ihr vorgesehene Projekte:

1. Verwendung von 24 Plastikballon–Reflektoren (passive Relaisstationen) in beliebigen Umlaufbahnen, wobei sich jeweils mindestens ein Ballon mt 99 Prozent Sicherheit über dem Funkwellenhorizont sowohl des Senders als auch der Empfangsstation befindet. Für das Auflassen der Ballons wurden 15 Millionen Dollar, für die Bodenstationen noch einmal einige Millonen Dollar veranschlagt. Diese Kosten fallen jedoch wenig ins Gewicht, da man auf diese Weise Funkkanäle der Bandbreite gewinnt, die derjenigen von Fernsprechsendungen entsprechen und 1000 Telephonkanälen äquivalent sind.

2. Verwendung von 16 sogenannten aktiven Satelliten auf Umlaufbahnen in 1600 km Höhe, wobei jede Raumstation mit 4 Empfängern, 4 Sendern. Richtungskontrollgeräten und Kraftanlagen ausgerüstet ist. Damit könnten gleichzeitig 800 Fernschreib–Sendungen über Entfernungen bis zu 6.400 km übermittelt werden. Anfangskosten: 100 bis 150 Millionen Dollar, Wartungskosten: 50 Millionen Dollar pro Jahr, selbst wenn jede Satelliten–Relaisstation nur eine Lebensdauer von 1 Jahr hat.

3. Verwendung von drei sogenannten stationären Satelliten in 35 660 km Höhe mit 24 Stunden Umlaufzeit. Damit könnte das Aequivalent von 1000 Telephonkanälen oder 500 Telephonkanälen plus einer Fernsehverbindung geschaffen werden. Die Kosten für jeden Satelliten werden auf 4 Millionen Dollar für die Bodenstationen einschließlich der Rechenanlagen für de Sicherung des störungslosen Betriebs auf 24 Millionen Dollar geschätzt.

Die Programme sind also alles in allem erschwinglich, sobald erprobte Verfahren und Ausrüstungen zur Verfügung stehen. Wohl den wichtigsten Beitrag zu ihrer Verwirklichung – und dies gilt für die passiven wie aktiven Relaisstationen – liefert die MASER–Technik, ein neuartiges Verfahren zur Verstärkung von Mikrowellen. Selbst unter Anwendung der modernsten Uebertragungsmethoden ist das von einem Satelliten reflektierte oder umgesetzte Signal schwach, wenn es wieder zur Erdoberfläche gelangt. Die neue, sogenannte Trichter–Reflektor–Antenne, deren Sende– oder Empfangsleistung in die bezw. aus der gewünschten Richtung 1 000 000mal stärker ist als nach rückwärts oder seitlich, kann zwar ein solches Signal unter fast völliger Ausschaltung der von der Erde kommenden natürlichen oder küstlich erzeugten Störungen erfassen. Dennoch bleibt ein den klaren Empfang noch stark beeinträchtigender Rauschpegel bestehen. Ein MASER–Verstärker kann dagegen ein schwaches Signal auf die geeignete Stärke bringen, wobei der Störpegel nur um 1/100 mitverstärkt wird.

Die Versuchsstation der „Bell Telephone Laboratories", die mehrere Radiokontrollanlagen modernster Bauart und zwei Großantennen für die Herstellung von Fukkontakten über Relaisstationen im Weltraum erhält, wird auch vom US–Amt für Aeronautik und Weltraumforschung (NASA) zu Forschungsaufgaben benutzt werden. Vorläufer des Satelliten–Experiments sind Versuche, bei denen der Mond als Reflektor dient. „Fernsprech""–Partner wird dabei die 3.700 km entfernte NASA–Forschungsstation in Goldstone (Kalifornien) sein.

Bei den geplanten Satelliten–Experimenten will man zunächst vor allem die Quelität von Radiosignalen testen, die zwischen Stationen der amerikanischen Ost– und Westküste ausgetauscht werden. Ferner soll de Uebertragung von Fernsignalen großer Bandbreite praktisch erprobt werden. Diese „Breitband"–Signale stellen noch ein schwieriges Problem im Fernst–Funkverkehr dar, da man für ihre Uebermittlung weder die gebräuchlichen Unterseekabel verwenden noch sie direkt zwischen zwei weit entfernten Stationen übertragen kann.

Voraussetzung für das Gelingen dieser Experimente ist jedoch eine sehr präzise Anpeilung der Satelliten–Reflektoren; dafür ist es notwendig, ihre Genauigkeit vorauszuberechnen. In den Forschungslaboratorien der Bell–Telephongesellschaft werden für diesen Zweck eigene Spezialeinrichtungen zur Ortung der Satelliten entwickelt. Diese Elektronengeräte sind imstande, am Grund der jeweils in Kodeform an die Funkstation übermittelten Zeitangabe für den nächsten „Durchgang" des Erdsatelliten blitzschnell „Anweisungen" für die entsprechende Einstellung der Antennen zu geben.

Das Neueste ist morgen alt

Zum Thema Waffenenwicklung

PARIS. Die verantwortlichen militärischen Stellen sind sich über die künftige Ausrüstung der Armee ziemlich im unklaren, besonders im Hinblick auf die schnelle Entwicklung im Raketensektor und auch in der Weltraumforschung. Der in den letzten Jahren nach Festlegung der Atomstrategie eingeleitete Umstellungsprozeß ist noch lange nicht beendet. Im allgemeinen rechnet man mit einer Zurückdrängung der klassischen Waffen im weitesten Sinne. Chruschtschew gab bei seiner Amerikareise bekannt, daß sein Land 90 Prozent seiner Kreuzer verschrotte und seine Anstrengungen auf Unterseeboote, Torpedoboote und Minensucher konzentriere.

Nicht weniger bezeichnend erscheint den Beobachtern der amerikanische Beschluß, auf die weitere Ausarbeitung des Prototyps eines schnellen Jagdflugzeuges, ein „F–108" mit einer Geschwindigkeit von 3 200 km pro Stunde, zu verzichten. Für Studienarbeiten wurden bereits 150 Mill. Dollar verausgabt und die Entschädigung der Flugzeugfabriken für die Stornierung d erweiteren Aufträge wird auf 50 Millionen Dollar geschätzt. Der Prototyp sollte seine ersten Versuche im kommenden Jahr beginnen. Die amerikanische Armee hatte den Erwerb von 500 Einheiten im Laufe der folgenden drei Jahre mit einem Aufwand von 24 Mrd. Dollar geplant. Der Versicht auf den „F–108" ist demnach eine schwerwiegende Entscheidung. Er wird finanziell begründet. Sonst wäre die amerikanische Luftwaffe gezwungen gewesen ihre normalen Einheiten einzuschränken oder die Verwirklichung ihres Raketenprogramms zu verlangsamen. Die strategische Richtigkeit dieser Entscheidung wird allerdings nicht allgemein anerkannt Schließlich bauen die Sowjets einen Bomber mit Ueberschallgeschwindigkeit. der nach Ansicht eines Teiles der amerikanischen Sachverständigen durch einen sehr schnellen Jäger bekämpft werden muß.

Der nunmehr aufgegebene „F–108" ist eine Fortentwicklung des von der Bundesrepublik bestellten amerikanischen Düsenjägers „F–107". Die amerikanische Entscheidung will jedoch nicht besagen, daß die deutsche Luftwaffe bei ihrer eigenen Auftragserteilung unvorsichtiger war und jetzt ein Flugzeug im Dienst stellt, das als überholt zu gelten hätte und nicht mehr weiter entwickelt wird. Es wäre unvorstellbar, die Ausstattung der Bundeswehr mit den erforderlichen Waffen immer wieder zu vertagen, bis man die Gewißheit besitzt, wirklich das letzte Modell zu erhalten. Das Risiko einer sehr schnellen technischen Entwicklung muß in Kauf genommen werden, sonst kann keine wirkungsvolle Verteidigung mehr sichergestellt werden. Nur wäre es zweckmäßig, schon aus finanziellen Gründen unter diesen Umständen nicht auf einem zu großen Perfektionismus zu bestehen und gegebenenfalls als Zwischenlösung ein Modell, das zwar nicht voll befriedigt, aber doch verhältnismässig billig ist zu wählen.

Nachrichten
AUS UNSERER GEGEND

Unwetterschäden

...VITH. Obwohl der am Dienstag über ...steuropa herrschende schwere Sturm ...er Gebiet nicht mit voller Stärke ...eichte, sind einige Schäden zu ver...chnen.

... wurde die Straße zwischen Rodt ... Poteau an mehreren Stellen durch ...gerissene Bäume gesperrt. Auf dem ...nn, und besonders in Robertville ...den zahlreiche Fichten in denStaats... ...le- und Privatwaldungen ent...rzelt. In St.Vith setzte die Beleuch... ...g mehrfach aus, während es in El...nborn zeitweilig Dachziegel regnete. ... Schaden haben wieder einmal die ...nsehantennen erlitten. Die Autofah... ...ließen größte Vorsicht walten, da ... Sturm die Fahrzeuge oft meterweit ... Seite drückte.

Fünftagewoche bei der christlichen Krankenkasse

...VITH. Wie die christliche Kranken... ...sse St.Vith mitteilt, ist ihr Büro ab ... wegen der Enführung der Fünf... ...ewoche samstags geschlossen.

Beinbruch beim Fußballspiel

...VITH. Beim Fußballspielen verletzte ... ein Schüler der Bischöflichen Schule ... Dienstag nachmittag. Der Verletzte, ...ddy F., erlitt einen Fußbruch und ...rde im St.Josephs-Hospital behan... ...t.

Geschlossene Gemeindebüros

... des **Allerseelentages** sind die ...os der Gemeinden Amel, Meyerode ... Lommersweiler, sowie **der Stadt** ...Vith am kommenden **Montag, dem** ...November 1959 geschlossen.

Interessanter Vortrag über die belg. Südpolexpedition

ST.VITH. Wir erinnern daran, daß Herr GIOT, ein Sohn des langjährigen hiesigen Forstmeisters, am kommenden Freitag, dem 30. Oktober 1959, abends um 5 Uhr in der Festhalle der Städtischen Volksschule einen Vortrag mit Lichtbildvorführungen über die vorigjährige belgische Südpolexpedition halten wird, an der er selbst teilnahm.

Sitzung des St.Vither Stadtrates

ST.VITH. Der St.Vither Stadtrat tritt am kommenden Dienstag, dem 3. November 1959, abends um 8 Uhr zu einer öffentlichen Sitzung zusammen, deren Tagesordnung folgende Punkte umfaßt.

1. Genehmigung der Landverpachtung der Oeffentlichen Unterstützungskommission.

2. Ergebnis der Submissionseröffnung bezüglich Abbruch der Ruine der Landwirtschaftlichen Schule.

3. Schulwesen. – Religionsunterricht – Ferien und schulfreie Tage für das Schuljahr 1959–60.

4. Festsetzung von Gemeindesteuern. a) auf Hunde; b) auf Kinderausweiskarten; c) auf Verlängerung der Polizeistunde; d) auf Lustbarkeiten.

5. Bestätigung einer Polizeiverordnung (Sperrung der Prümerstraße – Abbruch der Brücke am Rosenhügel).

Pkw fuhr Reh tot

ELSENBORN. Zwischen Elsenborn und Sourbrodt sprang am Montag nachmittag plötzlich ein Reh gegen den Pkw des Johann S. aus Elsenborn. Während der Fahrer durch Splitter der zertrümmerten Windschutzscheibe leicht verletzt wurde, verendete das Reh sofort.

Standesamtsnachrichten

Gemeinde Weismes

September 1959

Geburten:

Am 4. Guy; S. von Zansen–Georges aus Weismes; am 5. Marie–France, T. von Servais–Ledur aus Weismes; am 23. Pierre, S. von Sarlette–Solheid aus Gueuzaine; am 28. Eric, S. von Bastin–Schleck aus Weismes.

Geburten auswärtiger Kinder:

Am 10. Hildegard, T. von Margraff–Brülls aus Bütgenbach; am 10. Gabriele, T. von Hommes–Klein aus Deidenberg; am 19. Christa, T. von Rompen–Schumacher aus Bra s/Lienne; am 22. Madeleine, T. von Heukemes–Rousseau aus Ovifat.

Sterbefälle

Am 14. Louys Hubert–Joseph–Emile, 56 Jahre alt, aus Arimont; am 19. Marichal Henri, 75 Jahre alt aus Steinbach; am 24. Gillet Joseph, 71 Jahre alt aus Pont.

Heiraten:

Am 9. Jenchenne Adolphe aus Robertville und Beaujean Emilie aus Weismes; am 11. Lecoq Lucien aus Faymonville und Keifens Sophie aus Thirimont; am 27. Jousten Leon aus Ensival und Fagnoul Ferdinande aus Weismes.

Heiratsaufgebote:

Am 13. Lerho Jean aus Thirimont und Bastin Elisabeth aus Bellevaux.

Zusammenstoß auf dem Venn

ROBERTVILLE. Ein Pkw aus Bel–Air (Weismes) und ein Pkw aus Elsenborn stießen am Dienstag morgen kurz vor 8 Uhr auf der Straße nach Baraque Michel zusammen. Niemand wurde verletzt. Beide Fahrzeuge wurden leicht beschädigt.

Ziehung der Wiederaufbau-Anleihe

ST.VITH. Bei der 494. Ziehung der Wiederaufbau-Anleihe (3. Abschnitt) kamen folgende Gewinne heraus:

Serie 10.147 Nr. 550	1 Million Fr.
Serie 8.900 Nr. 572	500.000 Fr.

Die übrigen Obligationen dieser Serien werden a pari zurückgezahlt.

Indexzahlen der Brüsseler Börse

(unter Zugrundelegung der Indexzahl 100 Ende 1939) errechnet durch den Dienst „Etudes Financieres" der Brüsseler Bank.

	1958 29. Dez.	1959 15. Okt.	1959 22. Okt.
Renten (direkte und indirekte)	121.7	122.6	122.6
Banken Portefeuillegesellsch	637.3	676.7	682.6
Immobiliengesellschaften	177.1	202.1	199.7
Eisenbahn und Wassertransport	362.9	354.3	350.6
Kleinbahnen (Tramways)	199.7	188.0	188.7
Trusts	513.5	607.7	601.5
Elektrizität	449.1	507.9	503.3
Wasserverteilung	135.0	128.9	129.9
Metallindustrien	415.1	510.5	527.1
Zink, Blei und Mine	1312.5	1600.6	1702.3
Chemische Produkte	323.7	456.7	456.0
Kohlenbergwerke	236.7	174.8	173.0
Spiegelwerke	281.2	382.7	385.7
Glashütten	519.9	622.0	641.4
Bauwirtschaft	826.9	10.40.1	1044.9
Textilien	294.8	403.0	406.3
Kolonialunternehmen	645.7	361.9	383.4
Plantagen	156.3	176.6	180.4
Ernährung	325.4	367.8	371.6
Brauereien	145.6	166.2	165.3
Zuckerraffinerien	325.4	335.4	342.3
Verschiedene	711.6	939.2	895.2
Papierindustrie	1356.6	1449.8	1500.2
Große Warenhäuser	1250.1	1862.8	1878.4
Hauptindexziffer:	470.6	491.0	495.9
Hauptindexziffer der Aktien	482.4	503.5	508.6

(Mitgeteilt durch die Brüsseler Bank St.Vith)

Besondere Festlichkeiten in Francorchamps

FRANCORCHAMPS. Wie der Verkehrsverein Francorchamps mitteilt, werden dort am 20., 21. und 22. August 1960 im einmaligen Rahmen der „Eau Rouge" an der Rennstrcke landwirtschaftliche, Handels und folkloristische Darbietungen stattfinden, deren Organisation bereits jetzt in Angriff genommen wurde.

MARKTBERICHTE

Vieh- und Schweinemarkt in Weismes

WEISMES. Bei windigem Wetter wurde am Dienstag in Weismes der Monatsmarkt abgehalten, zu dem sich zahlreiche Händler und Schaulustige eingefunden hatten. Langwieriges Handeln führte nur zu wenigen Abschlüssen. Für Qualitätsvieh blieben die Preise stationär, während mittelmäßige und minderwertiges Vieh eine weiterePreisbaisse erfuhren. 255 Stück waren auf dem Rindviehmarkt aufgetrieben worden.

Die Preise: HochtragendeKühe 10.000 bis 14.000 Fr., hochtragende Rinder 9.500 bis 12.500 Fr., Milchkühe 7.500 bis 9.500 Fr., Maßkühe 6.000 bis 7.500 Fr., ungefähr 6 Monate alte Rinder 3.500 bis 4.000 Fr., 6 bis 12 Monate alte Rinder 4.000 bis 5.500 Fr., ein- bis zweijährige Rinder 5.500 bis 8.500 Fr., junge Stiere von 9 bis 12 Monaten 5.000 bis 8.000 Fr.

Lest und verbreitet die ST. VITHER ZEITUNG

Auf dem Schweinemarkt waren 95 Tiere zum Verkauf ausgestellt worden. Sinkende Preise. 6 bis 8 Wochen alte Ferkel kosteten 425 bis 500 Fr, 8 bis 10 Wochen alte 500 bis 650 Fr.

Der nächste Markt in Weismes findet am 4. Dienstag im November, dem 24. statt.

Der Zeitungsroman AE (Inh. A Sieber)

FRAU INGRIDS EHE

EIN WIENER ROMAN VON HEDWIG TEICHMANN.

... Fortsetzung

... Herr Krön schritt kummervoll dahin. ... wußte, Ingrid befand sich auf einem ... Welchen Weg würde sie ein...gen? Würde sie denselben Pfad ... wie ihre Mutter –?

... Wartezimmer des jungen Arztes ... viele Leute. Es würde wahr...lich noch lange dauern, bis er ... die Reihe käme. Im Zimmer war es ...rostlich kühl. Die Luft, die von drau... ...hereinströmte, war viel milder.

...er Forstrat sah sich die Bilder an, ... an den Wänden hingen. Es waren ... paar hübsche Aquarelle dabei, Früh...plandschaften darstellend. Das ande... ... Fotographien und einige Holz... ... aus Faust.

...nn hörte er eine Weile der Unter...ung zweier Patienten zu. Sie ...mten die Vorzüge des Arztes, und ... eine sagte:

... er ist sehr geschickt, doch wenig ...dig mit den Kranken. Er sagt ei... ...gleich, wo der Schuh drückt. Ver... ... keinen Namen, mag die ...heit noch so schrecklich sein. Das ...manchmal nicht gut."

...er Forstrat dachte: „Nein, das ist ... gut! Da weiß man wenigstens, wo... ...man ist. Durch Verheimlichen wird ... Sache ja nicht besser. Es ist immer gut, wenn man dem Feind klar ins Auge sehen kann!"

Endlich kam auch er an die Reihe.

Der Arzt reichte ihm freundlich die Hand und sagte:

„Na, bitte setzen Sie sich und machen Sie sich's bequem."

Er war noch jung. Doch durch die goldeingefaßte Brille sahen ihn ein paar scharfe blaue Augen an. In seiner Sprache lag ein leiser Hauch von wieneri...schem Dialekt.

Er legte sein Ohr an des Forstrats Herz, schüttelte den Kopf und horchte wieder. Dann richtete er sich ernst auf und sagte:

„Bitte, kleiden Sie sich wieder an. Und sagen Sie mir ganz offen: Haben Sie ein starkes Klopfen in den Schlagadern? Ja? Dabei steigt Ihnen das Blut leicht zu Kopfe, nicht wahr? Es flimmert Ihnen vor den Augen? Sie leiden an Schlaflosigkeit, Schwindel, Herzklopfen".

Der Forstrat saß da und nickte nur immer mit dem Kopf. Der wußte ja schon alles. Was würde sein Endwort sein?

Der Arzt erhob sich und ging einigemale im Zimmer hin und her. Dann blieb er vor dem Forstmann stehen und sagte leise:

„Sie haben doch Mut? Sind doch kein Waschlappen–?"

Und als Herr Krön letzteres energisch verneinte, ließ er sich nahe vor ihm auf einem Sessel nieder, nahm eine der braunen Hände seines Patienten und sagte:

„Sie sind viel zu spät zu mir gekommen. Ich pflege meinen Patienten die Wahrheit zu sagen – auch Ihnen sage ich sie. Es ist Herzerweiterung mit Herzschwäche! Wenn Sie ganz ohne die geringste Aufregung leben, können Sie das Leiden ein wenig bessern, doch heben nie mehr!"

Der Forstrat saß still mit gesenktem Kopf. Es hatte ihn doch getroffen, trotzdem er sich Aehnliches gedacht hatte. Er hob den Blick und sagte mit gepreßter Stimme:

„Herr Doktor, ich bin noch im Dienst da lassen sich Aufregungen wohl schwer vermeiden. Auch sonst ist es schwer für mich, nach Gesundheit zu leben."

Der Arzt zuckte die Achseln:

„Ja, mein lieber Herr, wenn Sie noch leben wollen, müssen Sie sich unbedingt halten! Rauchen und Alkohol trinken dürfen Sie nicht – nein, auf keinen Fall! Sie müssen in Ruhe, in der größten Ruhe leben! Haben Sie eine Frau? ja? Dann lassen Sie sich von ihr pflegen! Deuten Sie ihr an, was Ihnen fehlt, wie die Sache steht, dann können Sie noch ein paar Jährchen leben! Sonst müssen Sie schrecklich leiden! Es kommen furchtbare Anfälle, Angina pectoris, entsetzliche Herzensangst, die für den Zuschauer ebenso furchtbar sind wie für den Kranken selbst!"

Der Forstrat stand auf und verabschiedete sich von dem jungen Arzt.

Der legte ihm die Hand auf die Schulter und meinte: „Also Sie wissen – richten Sie sich danach!"

Der Forstrat nickte und trat aus dem Zimmer. Hinter ihm schloß sich die Tür.

Und nun ging er wieder die Ringstraße hinab. Um ihn her wogte es. Geputzte Menschen drängten sich in der Oktobersonne. Er sah sie alle an und dachte: „Ahnt einer es von ihnen, daß hier ein dem Tod Verfallener geht? Daß er bald ausscheiden muß aus ihrer Mitte?" Dann lächelte er bitter über die Worte des Arztes: „Lassen Sie sich pflegen von ihrer Frau –!" Würde ihn Cäcilia wohl pflegen? Nein, niemals. Ihr fehlte das weiche, warme Herz, die zarte milde Hand.

Er schloß die Augen. Ihm graute vor der Zukunft. Dann schüttelte er die häßlichen Gedanken ab. Noch war es nicht so weit. Noch konnte er das Leben genießen. –

Er steckte sich eine Zigarre an und ging in eine Weinstube. Hier saß er lange, lange.

Heinrich und Ingrid wunderten sich später über den lustigen Papa mit den noch jugendlich leuchtenden Augen.

Heinrich sagte neckend:

„Mir scheint, Papa, die Großstadt bekommt dir gut. Du hast gewiß ihre Freuden mit vollen Zügen gekostet? Du – du!"

Sie waren heiter den ganzen Abend bis zur Abfahrt des Zuges.

Der Forstrat drängte Ingrid noch einmal an sein Herz und flüsterte:

„Denk an mich, mein Kind, wenn du wieder über dein Joch klagen willst. Denk an die traurigen Folgen!"

Ingrid sah ihn verwundert an. Wie kam der Vater wieder darauf? Sie wollte ihn noch fragen, ihm noch etwas sagen, doch scherzend und lachend machte er sich los und sprang in sein Abteil. Niemand sah den wehen Blick seiner Augen, das krampfhafte Zucken seiner Lippen.

Noch lange hielt seine braune Hand mit dem breiten Siegelring das Taschentuch und ließ es im Winde wehen.

Das junge Paar winkte zurück und ahnte nicht, als das Taschentuch endlich verschwunden war, daß es ein paar blinkende Tropfen trocknen mußte.

*

In der folgenden Zeit saß der Forstrat merkwürdig oft vor seinem Tisch. Er ordnete, sichtete, verbrannte vieles. So tut man, wenn man vor einer großen Reise steht.

Er rechnete mit gefurchter Stirn – Abend für Abend. Dann sagte er aufatmend vor sich hin:

„Es würde gehen. Sie hätten dann die Pension und noch den Betrag der Lebensversicherung."

Eines Tages kam er an das letzte Fach seines Schreibtisches. Da fiel ihm ein verstaubtes Päckchen in die Hände. Briefe waren es, mit seiner, verblaßter Schrift und eine kleine Fotographie. Die stellte ein junges Mädchen dar. Aus einem feinen, schmalen Gesicht sahen große Augen sehnsüchtig in die Welt. Sie schienen zu fragen:

„Wie ist das Leben? Ist es schön? Hat es für mich viel Gutes aufgehoben?"

Der einsame Mann sah es wehmütig an.

„Ja, ja, so sahest du damals aus, Cäcilie! Ahnten wir es, daß du uns das Leben, das wir zusammen verbrachten, so enttäuschen würde?"

Der Forstrat stöhnte auf. Sein krankes Herz pochte schwer.

Er sann seinem verlorenen, elenden Leben nach. Was hatten ihm Erfolge und Ehren genützt? Er fand kein teilnahmsvolles Herz, keine Seele, die ihn verstanden hätte. Was hatte er von seinen Kindern? Sie alle wurden auf dem Weg erzogen, den sein Weib ging. Keines von ihnen wußte, was er gelitten.

„Wessen Schuld war es? Die meine? Habe ich es verkehrt angefangen?"

Diese Gedanken kreisten unablässig

IM HOHEN VENN

Eine Jagdgeschichte von Hermann Löns

Wenigen wird bekannt sein, daß der Heidedichter Hermann Löns ein großer Freund des Hohen Venns gewesen ist. Folgende, dem „Eifel–Heimatbuch" von M. Zender entnommene Jagdschilderung beweist es uns:

Ich fuhr den Rhein hinauf, an Bergen vorbei, prangend von Grün und Blumen an Burgen vorüber, die mir alte Geschichten erzählten; aber erst, als die Berge rechts und links zur Seite wichen als meine Augen weiter schweifen durften, wurde mir freier um die Brust, und als zum ersten Male nach langer Zeit gelbe Sandberge auftauchten, mit Fuhren bestanden, mit blühendem Bram bestockt, da tat ich einen tiefen, langen Atemzug und fühlte wie mir die Augenwinkel naß wurden.

Jetzt aber bin ich im Venn, im Hohen Venn, und labe mich an seiner Unendlichkeit. Meine Augen grüßen das braune Land und liebkosen jeden Heidebusch, dieselben Augen, die kalt blieben als sie an den sonnigen Steilhängen der Hochalpen die Bergheide rosenrot aus dem Schnee kommen sahen, und die stumpf und kühl die blühenden Bäume an den Ufern des Rheins betrachteten. Hier aber grüßen sie lachend jedes Bisschen dürftigen Lebens, das sich an den Grabenborden zeigt, die rosigen Perlen des Moorosmarins, die weißen Wollgrasflocken und die goldenen Kohmolken die im Süden schon längst abgeblüht waren.

Auch jetzt, da noch die Nacht auf dem Venn liegt, habe ich mehr zu schauen, kann mich an mehr laben, als da unten in den himmelhohen Schneebergen oder in dem lachenden Lande am Rheine. Mir ist zumute, als seien die Sterne hier heller und freundlicher als in den Alpen, und schöner erscheint mir die Mondsichel, als jüngst, wo ich sie über dem Taunus stehen sah. Aber da rief auch keine Mooreule, federte der Boden nicht unter den Füßen, roch es nicht nach Torf und Moor. Alles ist mir hier lieb und wert, redet zu meinem Herzen und wärmt mir die Seele. Das Knistern des Heidkrautes klingt mir wie ein zärtlichesFlüstern und es ist mir,als striche der laue Wind liebkosend mein Gesicht.

Eine Stunde bin ich schon gegangen von dem letzten Kolonnenhause, das vor dem Venn liegt; eine halbe Stunde ist es noch bis zu dem Ballplatze. Das letzte Stück Wiesenland liegt hinter mir, der letzte Machangelbusch gleichfalls und jetzt komme ich an die letzte Fuhre. Ein krüppeliger Baum ist sie nur, krumm, schief und halbmal so hoch als ich und doch sieht sie riesenhaft aus hier, wo alles flach und eben und niedrig ist. Groß und gewaltig wie ein Hünengrab steht vor dem Vormorgenhimmel auch der Schirm, den ich mir aus Heidblüten gebaut habe, und er ist doch nicht höher, als daß, wenn ich in ihm sitze gut geborgen bin. Aber es dauert noch eine ganze Weile, ehe ich bei ihm bin; vorsichtig muß ich mir den Weg zu ihm suchen und mehr als ein dutzend mal den Springstock gebrauchen, um über die Abzugsgräben hinwegzusetzen. Nun aber bin ich bei ihm, steige hinein ziehe den Lodenmantel über, stecke mir die Pfeife an und horche in die Halbnacht hinaus.

Aber nichts vernehme ich eine ganze Weile, als das verhaltene Flüstern des Windes im Risch und das verstohlene Rieseln des Wassers in dem Graben. Nur einmal plumst es dort und dann fliegt eine Moorlerche vorbei, dünn piepend. Die Sterne werden weniger und der Mond hat sich von dannen begeben; halbrechts von mir hellt sich der Himmel über dem Venn auf. frischer geht die Luft und kühlt mir die Stirn, die noch etwas benommen ist; ich habe die Nacht in dem engen Alkoven neben dem Bauern zugebracht, denn eine Dönze gibt es in dem amtväterlichen Rauchhause nicht, das aus einem einzigen Raume besteht, in den sich die Menschen, die Kühe und die Hühner teilen müssen.

Mit einem Male ist mir so, als müsse die Stille aufhören. Einen Augenblick später beginnt ein Ziegenmelker zu spinnen, ein zweiter antwortet ihm, pfeift gellend und klatscht laut mit den Schwingen. Mit harrtem Geplärre streichen Enten vorüber und planschen auf dem Graben ein, ein Kiebitz fuchtelt über mich hin und die Luft füllt sich mit dem Gemecker der Himmelsziegen. Tief im Venn ruft dumpf die Drommel, die Mooreule beginnt zu balzen, ein Regenpfeifer schreit traurig und wehmütig flötet der Kolüt. Ganz fern bläst ein Hahn; aber der, auf den ich ansitze, meldet sich noch immer nicht. Gestern und vorgestern als ich ihn ausmachte und verhört war er schon viel zu früh zu Gange. Am Ende balzt er heute anderswo, und ich habe mir umsonst die Nacht um die Ohren geschlagen.

Allzu böse würde ich ihm darum aber nicht sein. Ich habe genug Hähne aus dem Schirm und auf der Pirsch geschossen, und das Schönste auf der Balzjagd ist das Passen von Tag zu Tag; dann zeigt mir die Dunkelheit seltsame Bilder und die Stille flüstert mir heimliche Mären zu. Augen schimmern mir entgegen, lieb und gut und andere, kalt und feindlich; rote Lippen lächeln mich liebreich an und andere verziehen sich höhnisch; liebkosende Hände nähern sich meinen Backen und geballte Fäuste tauchen vor meinen Blicken auf; sanfte Stimmen hauchen zärtliche Laute und werden von bitteren Worten verjagt, die mich haßerfüllt umzischeln. Und ich hocke da und sehe in die Vergangenheit und nach der Zukunft hin, lausche auf das, so da war so da sein wird und vergesse Hahn und Jagd, bis ein heiseres Zischen mir sagt, weshalb ich eigentlich hier lauere.

Der Hahn ist da. Dreimal bläßt er und dann beginnt er so toll darauf los zu trommeln daß ich meine, er müßte dicht vor mir sein. Aber dann würde es nicht so laut klingen, denn je näher ein Hahn beim Jäger balzt, um so mehr verliert sich das Balzlied. Ich zerpflücke mit meinen Blicken die schwereDämmerung,sehe aber nur eine undeutliches Gewirre dunkler Klumpen, die bald still stehen, bald in Bewegung sind. So kommt es mir wenigstens vor, obgleich ich weiß, daß das nur eine Täuschung ist. Aber der eineHeidbült halblinks scheint wirklich seinen Platz zu verändern, bald lang bald kurz zu werden und jetzt erkenne ich, daß es eine Henne ist; zärtlicher fällt ein, und ein dritter, und das lockt sie, und der Hahn balzt sich näher an sie und an mich heran. Ein zweiZischen und Blasen verschlingt sich mit dem Gemecker der Himmelsziegen zu einer sonderbaren, verworrenen Weise, die einlullend und betäubend wirkt, wie ein Schlummerlied, so daß ich nur mit Mühe die Augen aufhalte. Doch ein giftiges Gurren und ein heftiges Flügelgeflatter läßt mich nicht zum Einnicken kommen; zwei der drei Hähne kämpfen.

Der Himmel rötet sich immer mehr und es wird schnell licht. Ich kann jetzt deutlich den einen Hahn erkennen, der ohne sich um die beiden anderen zu bekümmern, unentwegt trommelt und sich dabei um sich selber dreht. Und jetzt sehe ich auch den Platzhahn; er sitzt da und ordnet sein zerzaustes Gefieder. Der dritte Hahn ist nicht mehr da; er ist abgekämpft und von dannen gestrichen. Der alte Hahn ist mit dem Ordnen der Federn fertig. Er schüttelt sich, äugt nach dem anderen Hahn, bläßt hart, gurrt giftig und ehe ich mich versehe, ist er über den anderen Hahn her und flatternd und kratzend springen beide gegeneinander an, daß die Federn nur so fliegen, bis der Junghahn auf den Rücken zu liegen kommt, heftig behackt wird und sich endlich, arg zerplustert, retten kann.

Wild äugt ihm sein Gegner nach, bläst stolz, pflückt wieder an seinen Federn herum und schiebt sich, in einem fort trommelnd, immer näher an mich heran, ohne daß ich ihn so frei bekomme, daß ich ihm die Kugel antragen kann, denn die Heidbülte decken ihn zu viel. Ich lasse aber kein Auge von ihm, balzt auch die Weihe noch so sehr hinter mir, trompetet der Kranich auch noch so lustig dort oben auf dem blanken Venn. Sogar dem Kolüt, der laut flötend sich auf der Brandfläche niederläßt schenke ich nur einen halben Blick. Den scharf gemachten Drilling in den Fäusten spähe ich nach dem Hahne, der dichter, immer dichter an mich herkommt meist wie eine schwarzweiße, am Kopfe feuerrote gezierte Schlange dahinkriechend ab und zu sich hoch stellend und blasend.

Ganz frei steht er nun, und der Kugelschuß glückt möglichen Falles. Vielleicht knalle ich aber auch daneben, oder treffe ich, dann schieße ich das Wildbret zu Schanden. So will ich lieber warten, bis er auf Schrotnähe vor mir ist. Und ich lauere und lauere, bis mir die Arme zittern, und lauere bis auch die Knie zu beben beginnen und lauere bis Puls und Herzblut immer ungestümer werden, bis mir der Schweiß aus der Stirne bricht; Glühhotze in meinen Backen kribbelt, der Atem mir im Kehlkopf piept und ich meine, es nicht aushalten zu können. Und dann, endlich habe ich ihn so nahe, schiebe den Lauf durch die Schießlücke, h auf Kopf und Hals, drücke und sehe, er im Feuer rundum purzelt.

Damit ist die Spannung in mir dahin. Ganz gelassen steige ich aus Lauerloche, nehme den Hahn auf, nach Spiel, Rosen und Gefieder alt zu sein scheint, hänge ihn an Rucksack schiebe den Mantel dahi stopfe mir eine neue Pfeife und den Damm, der vor dem Hohen einherläuft, entlang. Weihen Moormännchen zirpen, Himmelszie locken, der Kolüt flötet und ich mich an allem was da lebt und und grünt und blüht und an dem we braunen Venn, das mir lieber ist die himmelhohen Berge des Bünde Landes und das lächelnde Rheintal.

Einige Betrachtungen zum Spiel Weywertz - St.Vith 2-3

Sonntag war der Sturm in Weywertz Herr und Meister und dies in jeder Hinsicht ob in Anbetracht Wetter oder Spieler. Mit drei Ersatzspielern trat unsere Mannschaft diese Ausfahrt an.

Den zahlreichen St.Vither Supportern war es bang um das Resultat.

Knapp nach Anfang ging Weywertz bereits auch in Führung und Hermann mußte hinter sich greifen und den Ball aus dem Netz fischen: aber er konnte nichts gegen diesen trügerischen Ball.

Jedoch unser Sturm ließ sich dadurch nicht imponieren und egalisierte kurz darauf.

Der tolle Wind spielte uns auch einen üblen Streich und brachte einen ganz unverhofften Ball erneut in Hermanns Tor. Durch Freistoß gab Roby uns den zweiten Treffer. Viel besonderes war in dieser Halbzeit nicht zu berichten, bloß daß beide Mannschaften bedeutend mit dem Wind zu rechnen hatten.

Während dem ganzen Spiel verlegte dieser Wind die Geschehnisse in ein und die selbe Hälfte des Feldes.

Schönes Spiel kam nicht zustande. Einige Pässe und schöne Phasen unserer Spieler erbrachten nichts, da der dauernde Wind die tollsten Sachen mit dem Ball machte.

In der zweiten Halbzeit merkten unsere Spieler, daß sofortige Abstöße ertragbringend waren und daß der Ball unbedingt über die gegnerische Verteidigung gespielt werden mußte und Franzl erbrachte dadurch auch das Siegertor.

Hermann hat ein furchtbares Training mitmachen müssen, hauptsächlich als er dem Wind Front machte. Wieviel Bälle hast Du halten müssen? Nun, ist das Selbstvertrauen zurück? könnte Hermann sich bloß vor dem Spiel noch ein wenig Leim auf seine Handschuhe kleben dann wäre alles in bester Ordnung. Die Verteidigung war in Ordnung.

Unser Kapitän, Rudy, scheint immer sicherer zu werden. Da in Weyw kein ausländischer Besuch war, meis te Rolly von Anfang bis Ende Spielfeld.

Johann hatte in der ersten Hal einige Versager und ließ seinem Ge über zuviel Bewegungsfreiheit. In zweiten Halbzeit machte er dies w der gut und verriegelte seine Seite, und Werner haben heute an ihrer tigen Stelle gespielt und wieder viel Arbeit geleistet.

Der junge Sturm hat hervorrage geleistet wenn man bedenkt, daß eine ungewohnte Aufstellung war.

Heinz Gritten und Helmuth S auf dem linken Flügel waren nicht w der zu erkennen.

Franzl hat uns ein Tor eingeb und setzte sich gewaltig ein. Wie scheint erreicht Roby sehr bald frühere Form und wird beim näch Spiel wahrscheinlich wieder ganz bei sein, seine tollen Angriffe wie loslassen und den Sturm mit sich rei

Nur, bitte Roby, schimpfe nicht mehr über unsere jungen Spieler, w kleinen Fehlern ... sie tun doch ihr stes. Es müßte beachtet werden, Horst mehr Arbeit zu geben, w diesen Athlet schonen wollen? So er einen Ball empfängt wird er für ne Gegenüber gefährlich. Alle Sp waren für ihr Spiel zu beglückwün Wo ein Wille, da ein Weg... zum

Die zweite Mannschaft machte Un schieden 3–3 gegen Weywertz (a

Von allen Anwesenden wurde Wiederkehr von Johann Schank grüßt und begutachtet. Ein Ve kommt zu uns zurück. Hoffnung Alle.

Nächsten Sonntag ist selbstverstä spielfrei, aber am 8. 11. ziehen wir Goe, und ich hoffe, daß die Manns dort die 2 Punkte holen wird, damit nicht die Rechnung ohne St.Vith schließt.

Ein Mitgli

---

in seinem Hirn. Früher hatte er ihnen nicht viel Freiheit gewahrt. Da hatte er sein Gewehr genommen und war in den Wald gestürmt — war Stunden und Stunden bergauf, bergab gelaufen und hatte seinen Frieden, seine Ruhe wiedergefunden.

Sollte er es am Ende von neuem versuchen? Sollte er Geduld haben mit sich und seinem Weib —?

Er verließ sein Zimmer und trat in das Wohnzimmer. Dort füllte schon die Dämmerung des Herbsttages die Ecken und Winkel. Die großen Jagdhunde lagen auf einer Decke vor dem Feuer, das zuckende Lichter ins Zimmer warf.

Vor dem kleinen Tischchen saß Frau Krön, die Hände müßig im Schoß.

Das war dem Forstrat sehr angenehm. Er schritt zu ihr hinüber und faßte ihre kühle Hand:

„Du bist allein, Cäcilie? Wo ist Pia?"

„Pia ist mit Frau Winkler in dieStadt gefahren – mit dem Kraftwagen. Weshalb fragst du?"

„Weil es mir auffällt, daß Pia so wenig zu Hause ist. Immer hat sie irgend ein Vergnügen!"

„Das ist doch gut für das Kind.Gönnst du ihr es am Ende nicht? Sie soll ihre Jugend genießen! Wie bald nimmt es ein Ende — —!"

Der Forstrat drehte unschlüssig ein Strähnchen Seide um die Finger. Es war doch sehr schwer, mit der kühlen Frau ein ernstes, persönliches Gespräch zu beginnen. Er sagte darum vorsichtig:

„Es ist mir ganz lieb, daß wir allein sind, denn ich will einiges mit dir besprechen. Da ist der lange Herbstabend sehr geeignet —"

„Das mußt du mir jetzt sagen, Theodor? Wir haben heute abend Gäste zu Tisch. Du weißt es ja. Was gibt es also?"

„Das läßt sich nicht mit einfachen Worten sagen. Ich meine nur, wir sollten uns wieder enger aneinanderschließen. Wir werden alt, Cäcilia. Die Kinder verlassen uns alle nach und nach. Da ist es nur natürlich, daß sich die zurückgebliebenen Eltern nähern da sie auf sich angewiesen sind."

„Das wird wohl schwer werden, Theodor. Und ich muß sagen, ich bin mit unserem jetzigen Verhältnis ganz zufrieden."

„Aber ich nicht. Ich fühle mich einsam!"

„So nimm teil an unserer Unterhaltungen. Gehe mehr in Gesellschaft!"

„Das ist ein ödes, schales Vergnügen. Das genügt mir nicht. Ich muß immer an unsere erste Ehezeit denken, Cäcilie. Weißt du noch, wie wir glücklich waren? Erinnerst du dich noch als wir in die alte Oberförsterrei einzogen? Du fürchtest dich vor der steilen alten Holztreppe, und ich trug dich hinauf, Cäcilie – weißt du es noch?"

Er faßte wieder nach der Hand seiner Frau.

Sie entzog sie ihm ruhig und erwiderte:

„Ach, das war Unsinn! So töricht ist man eben nur, wenn man jung ist. Heute würde ich anders handeln. Ueberhaupt mein Leben ganz, ganz anders einrichten! Heute las ich in der Zeitung, daß einAssessor dem ich damals deinetwegen einen Korb gab, ins Ministerium berufen wurde. Denke nur! Wenn man in der Jugend Verstand hätte oder die Eltern wählen ließe. Nur im Reichtum, im fraglosen Genießen liegt das Glück des Lebens!"

Dem Forstrat war, als lege sich eine kalte Hand auf sein warmes, durstiges Herz. Aber er rang seinen Mannesstolz nieder und sagte:

„Nein, Cäcilie, diese Ansicht ist ganz falsch. So dachtest du doch früher nicht? Seit wann bist du eigentlich dieser Meinung?"

„Schon lange. Es ist aber auch schließlich ganz gleich und ich möchte nur wissen, Theodor, warum du heute so alte Sachen aufwärmst? Was hat das für einen Zweck?

Der Forstrat atmete mühsam und sagte langsam:

„Warum? Weil ich den Rest meines Lebens so gern friedlich mit dir gelebt hätte. Ich war beim Arzt, Cäcilie! Der sagte mir, ich habe ein schweres Herzleiden — werde nicht mehr lange leben!"

„Ach, das glaube ich nicht. Oder willst du mich nur schrecken?"

„Nein. Es ist eine lautere, traurige Wahrheit. Sieh Cäcilia, es könnte noch alles gut werden! Ich lasse mich pensionieren – wir ziehen uns in ein stilles Nest zurück. Ich muß Ruhe haben und du pflegst mich!"

Frau Krön stieß unsanft den Arm zurück, den er um ihre Schultern legen wollte:

„Dafür bin ich nicht geschaffen. Nimm dir eine Krankenschwester. Ich habe noch Pia zu versorgen! Und ich habe es dir schon gesagt: Ich will keine Ruhe, keine Einsamkeit! Ich will mein Leben, so lang es noch geht genießen!"

„Und wenn ich elend zugrunde gehe? Wenn ich – sterbe — —?"

„Wir müssen alle einmal sterben. Uebrigens glaube ich es nicht. Die Aerzte übertreiben immer!"

Einen Augenblick noch stand der Forstrat regungslos. Er starrte in das flackernde Feuer.

Dann richtete er sich jäh in die Höhe und schritt zur Türe hinaus. Es fand sich keine Brücke mehr zwischen ihnen. Mit einem einzigen guten, milden Wort hätte sie ihn zu halten vermocht – es sollte nicht sein. Mochte denn die Kugel weiter rollen....

Man hatte selten den Forstrat so lustig gesehen wie an diesem Abend. Er lachte und scherzte. Die wenigsten bemerkten, daß er allzu eifrig dem schweren Rheinwein zusprach. Er erzählte seinen Gästen Jagdabenteuer und galante Erlebnisse. Manchmal kam es vor, daß er dieselbe Geschichte zweimal erzählte. Das fand man amüsant und wollte sich totlachen.

Die Forsträtin und Pia warfen sich verwunderte Blicke zu. Man war nicht gewöhnt, ihn in solcher Stimmung zu sehen.

Endlich gingen die Gäste.

Die Forsträtin und Pia suchten gleich ihre Zimmer auf.

Der Forstrat ging noch umher und sah zu, wie die Mädchen die Gläser und Teller wegräumten und Ordnung in das Chaos zu bringen versuchten.

Sie sahen ihn neugierig an.

Das war ihm lästig — so ging er in sein einsames Zimmer.

In der Nacht wurde er plötzlich wach. Ein seltsam schweres Gefühl lastete auf seiner Brust. Er richtete sich in die Höhe und rang nach Atem. Sein Herz klopfte und hämmerte. Todesangst erfaßte den Mann. Das war der erste Anfall, von dem ihm der Arzt gesagt hatte.

Er sprang aus dem Bett.

Es war still um ihn — grabesstill. Keuchend lief er auf und ab. Der Schweiß drang ihm aus allen Poren.

„Herrgott", stöhnte er, das ist entsetzlich! Hilft mir denn niemand?"

Er horchte an den Türen – alles war still.

Er raste wieder auf und ab und krallte die Finger ins Haar. Der Schweiß rann ihm in Strömen am Leib herunter. Und doch fror ihn. Zitternd und mit [illegible] Zähnen klappernd saß er auf dem Bettrand.

Nein — solcher Zustand war auszuhalten. Und der Arzt hatte ge so ein Anfall wiederholte sich le Kommt öfter wieder? Nein — nein! D lieber gleich ein Ende! Wer ertrüge das?"

Er riß ein Fenster auf.

Draußen wallten die Herbstn Doch erquickte ihn die frische Luft ei germaßen. Leise schlich er ins Spei zimmer. Dort nahm er einen tüch Schluck Kognak. Nun wurde ihm b ser. Er legte sich wieder nieder verfiel in einen bleiernen Schlaf.

Aus der Nebelfrühe wurde ein st wehmütiger Herbstag.

Der Forstrat hatte den ganzen fleißeig gearbeitet. Er erteilte Auf und bestimmte die Arbeit im Wald die ganze Woche.

Am Nachmittag kam er aus sei Zimmer. Er hatte das Gewehr über Schulter und rief seinem Hühnerh

Frau Krön saß auf der Veranda, ihr Mann vorüberkam.

Er ging zu ihr und sagte:

„Ich will noch ein wenig hinaus, cilie – vielleicht bringe ich Beute! W ich nicht bald kommen sollte, w nicht mit dem Nachtmal!"

Frau Krön sah von ihrem Buch au bemerkte, daß ihr Mann schlecht aus Er hatte tiefe Ringe unter den Au das Gesicht war fahl und eingefa Am Ende war er doch ernstlich kr

Sie nahm freundlicher als sonst Hand und drückte sie. Dabei sagte

„Bleib nicht zu lange. Du siehst w lich krank aus!"

Da beugte sich der Mann zu ihr nieder und küßte ihren Mund.

Er sagte nicht dabei und ging still hinweg zum Garten hinaus, über Felder dem Walde zu.

Fortsetzung

en zum Spiel Vith 2-3

ver zu werden. Da in Weywe ausländischer Besuch war, meiste olly von Anfang bis Ende feld.
ann hatte in der ersten Halbz e Versager und ließ seinem Gegn zuviel Bewegungsfreiheit. In ten Halbzeit machte er dies gut und verriegelte seine Seite. Werner haben heute an ihrer Stelle gespielt und wieder Arbeit geleistet.
r junge Sturm hat hervorragen stet wenn man bedenkt, daß ungewohnte Aufstellung war. inz Gritten und Helmuth Sd dem linken Flügel waren nicht zu erkennen.
anzl hat uns ein Tor eingebrac setzte sich gewaltig ein. Wie int erreicht Roby sehr bald sei ere Form und wird beim näc il wahrscheinlich wieder ganz sein, seine tollen Angriffe wie assen und den Sturm mit sich reiß ur, bitte Roby, schimpfe nicht läng r über unsere jungen Spieler, weg nen Fehlern ... sie tun doch ihr . Es müßte beachtet werden, st mehr Arbeit zu geben, wa en Athlet schonen wollen? einen Ball empfängt wird er für Gegenüber gefährlich. Alle en für ihr Spiel zu beglückwünsc ein Wille, da ein Weg... zum ie zweite Mannschaft machte eden 3–3 gegen Weywertz (au Von allen Anwesenden wurde ederkehr von Johann Schank b ßt und begutachtet. Ein Veter nmt zu uns zurück. Hoffnung e.
Nächsten Sonntag ist selbstverstän elfrei, aber am 8. 11. ziehen wir e, und ich hoffe, daß die Manns t die 2 Punkte holen wird, damit ht die Rechnung ohne St.Vith ließt.

Ein Mitglied

---

n Lauf durch die Schießlücke, ha Kopf und Hals, drücke und sehe, im Feuer rundum purzelt.
Damit ist die Spannung in mir au hin. Ganz gelassen steige ich aus de uerloche, nehme den Hahn auf, ch Spiel, Rosen und Gefieder zu sein scheint, hänge ihn an de cksack schiebe den Mantel dahinte opfe mir eine neue Pfeife und ge n Damm, der vor dem Hohen nherläuft, entlang. Weihen bal oormännchen zirpen, Himmelsziege cken, der Kolüt flötet und ich freu ich an allem was da lebt und web d grünt und blüht und an dem weiten aunen Venn, das mir lieber ist e himmelhohen Berge des Bünden ndes und das lächelnde Rheintal.

Nein — solcher Zustand war uszuhalten. Und der Arzt hatte gesa ein Anfall wiederholte sich leid ommt öfter wieder? Nein — nein! Da eber gleich ein Ende! Wer ertrüge da as?"
Er riß ein Fenster auf.
Draußen wallten die Herbstne doch erquickte ihn die frische Luft ein ermaßen. Leise schlich er ins Speis immer. Dort nahm er einen tüchtig chluck Kognak. Nun wurde ihm be er. Er legte sich wieder nieder erfiel in einen bleiernen Schlaf. —
Aus der Nebelfrühe wurde ein sti vehmütiger Herbstag.
Der Forstrat hatte den ganzen leißeig gearbeitet. Er erteilte Auftr nd bestimmte die Arbeit im Wald f die ganze Woche.
Am Nachmittag kam er aus seine Zimmer. Er hatte das Gewehr über d Schulter und rief seinem Hühnerhu
Frau Krön saß auf der Veranda, hr Mann vorüberkam.
Er ging zu ihr und sagte:
„Ich will noch ein wenig hinaus, cilie – vielleicht bringe ich Beute! Wa ich nicht bald kommen sollte, w nicht mit dem Nachtmal!"
Frau Krön sah von ihrem Buch au bemerkte, daß ihr Mann schlecht aus Er hatte tiefe Ringe unter den Aug das Gesicht war fahl und eingefa Am Ende war er doch ernstlich
Sie nahm freundlicher als sonst se Hand und drückte sie. Dabei sagte
„Bleib nicht zu lange. Du siehst lich krank aus!"
Da beugte sich der Mann zu ihr nieder und küßte ihren Mund.
Er sagte nicht dabei und ging still hinweg zum Garten hinaus, über Felder dem Walde zu.

Fortsetzung fo

Bunte Chronik aus aller Welt

VITERBO. Süditalien hat ein blühendes Geschäft entdeckt: der Schwarzhandel mit sorgfältig gefälschtem, und von Zeit zu Zeit auch echtem, archeologischem Material meistens aus der geheimnisvollen Estruker Periode stammend und fast immer, laut den eifrigen Verkäufern, von lokalen „Fachleuten" aus den etruskischen Königsgräbern geborgen.

Viterbo, Tarquinia und sogar gewisse spezialisierte Antiquitätsgeschäfte in Rom sind die offiziellen Mittelpunkte dieses Geschäftes geworden welches,laut der italienischen Polizei, über 800.000.000 Lire im Jahre einbringt. Und obwohl der Staat dem Exporthandel ganz besonders wohlwollend gegenüber steht, ist er dennoch mit der Ausfuhr wertvoller Objekte von geschichtlichen oder sogar prähistorischem Wert nicht einverstanden.

Ein typisches Beispiel eines in der vergangenen Woche stattgefundenen Handels: ein wohlhabend aussehender Amerikaner betrat den römischen Laden eines gewissen Giuseppe Brunetti, der als Spezialist antiquaristischerBronze bekannt war. Der Amerikaner interessierte sich lebhaft an einigen etruskischen Vasen und Ornamente, die aus einem königlichen Grab bei Tarquinia stammten. Das Geschäft wurde schließlich in einer dunklen Baracke in der via Casale Strozzi abgemacht – 30 Millionen Lire wollte der Amerikaner zahlen, und 5 Millionen wurden sofort auf den Tisch gelegt.

Am nächsten Abend kam der Amerikaner, mit einem kleinen Lastwagen zurück. Brunetti und einige andere „Fachleute" warteten mit der Ware. Kaum war jedoch die Ware übergeben worden, als sich der Amerikaner als den Major Ippolito, von der Kriminalabteilung der Carabinieri, entpuppte und Ware sowie Verkäufer in Beschlag nahm.

Bei der darauffolgenden Untersuchung stellte man fest, daß sich die meisten Objekte als ausgezeichneteFälschungen erwiesen. Nur einige kleine Bronze–Schmucksachen waren echt, und ohne Zweifel aus einem noch unbekannten Grab entwendet worden.

Dieses Beispiel ist nur eines von vielen, die den allerdings blühenden Handel kennzeichnen. In einem Umkreis von zirka 100 Kilometern um Rom haben sich unzählige kleine Artisanen auf die Nachahmung etruskischer Objekte spezialisiert, und liefern diese nach Tarquinia, Viterbo und Rom, wo sie an reiche Amerikaner, Engländer, Deutsche, Norweger und Schweden verkauft werden. Und der Gewinn der Händler beträgt oft bis zu 800 Prozent, manchmal sogar viel mehr.

Andererseits finden immer noch Bauern im ehemaligen Etruskenland Bronzestücke und Statuetten, oft beim Umgraben ihrer Felder, oder in isolierten Gegenden, wo sich noch immer nicht ausgegrabene meistens den Archeologen unbekannte Ueberreste der etruskischen Zivilisation befinden.

Dem italienischen Gesetz gemäß sind die Finder verpflichtet, sofort die Behörden mit dem Fund bekannt zu machen. Meistens jedoch wird das gefundene Grab ganz einfach (nach Ausräumung aller Objekte) zugeschüttet, und die oft unerhört kostbaren alten Fresken, die Gebeine der Toten, vernichtet wenn nicht hoffnungslos und barbarisch verletzt. Der Preis der in den Handel kommenden echten Objekte ist selbstverständlich höher als der Preis der falschen; das Risiko für den ahnungslosen Käufer,der stolz seine Ware zurück nach Boston, München oder Stockholm bringen will, ist umso größer, da Italiens Zollbeamten strenge Instruktionen haben, ein wachsames Auge auf illegal exportierte Altertümer von kulturhistorischem Wert zu halten.

ST. ALBERTA. Ein Triebwagen der „Canadian Pacific Railways" fuhr bei Parkland an einem Bahnübergang in einen mit Butanflaschen beladenen Lkw. Aus dem zerstörten Triebwagen konnten bisher zwölf Leichen geborgen werden, doch wird befürchtet, daß die Zahl der Opfer des Zusammenstoßes sich noch als höher erweisen wird.

WARSCHAU. Eine geheimnisvolle Affäre, die bisher noch nicht geklärt werden konnte, hat sich vor der Warschau–St.Annakirche ereignet. Pfarrer Hieronymus Gozdziewicz, der Sekretär von Kardinal Wyschinski, wollte gerade die Kirche verlassen, als er von mehreren Männern umgeben wurde, die einem Kraftwagen entstiegen waren. Diese forderten den Pfarrer auf, sich in den Wagen zu setzen.

Gozdziewicz stieß die Angreifer jedoch zurück und ergriff die Flucht.Mehrere Gläubige die gerade ebenfalls die Kirche verlassen hatten, kamen dem Pfarrer zu Hilfe, worauf die Angreifer mit ihrem Wagen davonfuhren.

BARI. Der überreichlicheEtrag der diesjährigen Weinernte hat die Gemeinde von Bari gezwungen, die städtische Zisterne mit Wein zu füllen. Die sechs Meter tiefe und fünfzehn Meter breite Zisterne hatte bisher für die Versorgung von Bari mit Trinkwasser gedient. Der Gemeinderat der Stadt sah sich zu dieser verzweifelten Maßnahme gezwungen, angesichts der kritischen Lage in die eine richtiggehende Ueberschwemmung von Wein die Rebbauern der ganzen Provinz versetzt hat. Schon liegen zwanzig Millionen Liter Wein in den Kellern der Bauern, eine Menge die an sich genügend ist, um den ganzen Bedarf Italiens während einem Monat zu decken. Zwanzig weitere Millionen liegen in den Kellern der Genossenschaften. Der Bürgermeister vonBari hat alle Bauern ersucht, die Weinlese einstweilen zu unterbrechen, bis weitere öffentliche und private Zisternen geleert und gereinigt sind, um den neuenWein aufzunehmen.

ISTANBUL. Die zehn Mann Besatzung eines kleinen Schiffes das während eines starken Sturms im schwarzen Meer vor Kefken sank werden vermißt. Zwanzig Schiffe warten im Hafen von Istanbul ruhigeres Wetter zum auslaufen ins Schwarze Meer ab.

SANTIAGO DE CHILE Bei einem Erdbeben, das den Ort Lampa 30 km im Süden von Santiago heimsuchte wurden zwei Personen getötet und drei verletzt. Das Erdbeben war rein örtlich und wurde nicht einmal in den nächsten Nachbarorten von Lampa verspürt.

MOSKAU. Pausenlos schneit es in Moskau, wo der Winter seinen Einznug gehalten hat. Der Wetterdienst sieht ein Absinken der Temperatur bis zehn Grad unter Null vor.

TEL AVIV. Im Gebiet des Toten Meeres bei Berscheba und Sodom, sind neue Erdgasvorkommen entdeckt worden,gab der israelische Finanzminister LeviEschkol bekannt. Der Finanzminister bezifferte die jährlich ausnutzbare Erdgasmenge auf zunächst 90.000 Tonnen pro Jahr und kündigte den bevorstehenden Bau von Erdgasfernleitungen zu den Kaliwerken am Toten Meer und den Kraftwerken im Süden Israels an.

HELSINKI. Der stellvertretende sowjetische Ministerpräsident Mikojan wohnte dem Stapellauf des Eisbrechers „Leningrad" bei, der im Auftrag der Sowjetunion auf einer finnländischen Werft gebaut wurde.

LUXEMBURG. In Luxemburg wurde hauptsächlich mit amerikanischem Kapital die „North American van Lines Europa" gebildet, deren Aufgabe vor allem im Transport des Mobilars des amerikanischen Militärpersonals in Deutschland und der Heranschaffung von Ausstellungsmaterial sowie wertvolle Gegenstände besteht.Die neue Gesellschaft führte bisher eine gleichartige Tätigkeit in Mannheim aus.

PARIS. Zwei Algerier wurden in einem Restaurant der Pariser Vorstadt Levallois durch mehrere Revolverschüsse getötet, die von Landsleuten abgegeben wurden. Zwei der Mörder konnten verhaftet werden.

KOPENHAGEN. Ein zweiter Ring des dänischen Rettungsschiffes „Hans Hedtoft", das im Januar südlich Grönlands mit 95 Passagieren unterging, wrde an der Südküste Islands aufgefunden. Bereits nach einigen Wochen war in der gleichen Region ein Rettungsring der „Hans Hedtoft" geborgen worden.

ZUERICH. Ertrunken während einer Segelpartie auf dem Züricher See sind zwei junge deutsche Mädchen und ein Oesterreicher. Aus noch unbekannter Ursache war das Segelboot in zwei Teile gebrochen. Ein vierter Insasse konnte sich schwimmend über demWasser halten, bis er gerettet werden konnte.

MAILAND. Einen ganz raffiniertenTrick um Leute auszuplündern, hatten zwei Italiener erfunden. Sie bliesen im Gespräch ihren ausersehenen Opfern den Rauch ihrer mit einem narkotischen Mittel getränkten Zigaretten ins Gesicht. So stahlen sie einem gewissen Chapella aus Lodi 270.000 Lire, nachdem sie ihm eine goldene Uhr zum Verkauf angeboten und ihn während des Handelns gründlich „eingenebelt" hatten. Der gleiche Trick gelang noch in einem zweiten Falle, dann aber wurden sie von der Polizei in Gewahrsam gebracht.

FLORENZ. Ein Bogen der im Bau befindlichen „Sonnen"–Autobahn–Brücke stürzte in der Nähe von Barberino di Mugello (Toscana) ein, wobei vier Arbeiter den Tod fanden.

ANKARA. Acht Tote und zehn Verletzte forderte nach einer vorläufigen Bilanz ein doppeltes Erdbeben, das die Provinz Erzerum (Osttürkei) heimsuchte. Infolge schwieriger Drahtverbindungen sind aus zahlreichen, wahrscheinlich ebenfalls vom Erdbeben in Mitleidenschaft gezogenen Dörfern noch keine Meldungen eingetroffen.

BANGKOK. Die Zeiten in denen die niedlichen Siamesinnen so aussehen konnten, wie sie wollten, sind jetzt endgültig vorbei. Frauen und Mädchen in Siam werden in Zukunft die Stupsnase und die leicht geschlitzten Augen zur Schau stellen müssen, mit denen sie auf die Welt gekommen sind. Viele Siamesinnen hatten sich Schlitzaugen und Stupsnasen chirurgisch beseitigen lassen, um europäischer auszusehen. Das Gesundheitsministerium von Siam hat diese Operationen jetzt als gesundheitsschädlich verboten.

— LUENEBURG. Der Versuch, die Störche von ihrer Vorliebe für die seltener werdenden Strohdächer in Niedersachsen abzubringen und sie auch zum Nisten auf Ziegeldächern zu bewegen, ist gelungen. Wie die Vogelschutzstation Lüneburg–Kalkberg mitteilte, wurden den meisten von insgesamt 20 künstlichen Nistplatzformen, die Versuchsweise von der Vogelschutzstation auf Ziegeldächern in niedersächsischen Dörfern angebracht worden waren, von den Störchen auch zum Nestbau und Brüten benutzt.

— KONSTANZ. Das Schwurgericht Konstanz hat nach dreitägiger Verhandlung den 44jährigen Art Dr. Karl Stroka wegen Totschlags in zwei Fällen zu einer Gesamtstrafe von 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Der Verurteilte wurde für schuldig befunden, in den Abendstunden des 9. Februar 1956 seine Eltern in Potsdam erschlagen zu haben. Die Untersuchungshaft von drei Jahren und acht Monaten wurde auf die Strafe angerechnet. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden Dr. Sroka auf die Dauer von acht Jahren aberkannt.

In der Urteilbegründung stellte der Vorsitzende fest, über den Hergang der Tat habe die Verhandlung mit letzter Sicherheit keine Klarheit geschaffen. Das Tatmotiv sei in dem tiefverletzten Selbstbewußtsein Dr. Srokas zu suchen, der unter seiner Herkunft gelitten und sein Elternhaus für seine beruflichen Mißerfolge verantwortlich gemacht habe. Auf Grund seiner psychopatischen Veranlagung und der durch den Elternkomplex hervorgerufenen schweren Depression habe das Gericht dem Angeklagten verminderte Zurechnungsfähigkeit nach Paragraph 51 Absatz 2 zugebilligt und nicht auf Mord, sondern auf Totschlag erkannt. Von der vom Staatsanwalt geforderten Einweisung in eine Heilanstalt sei jedoch abgesehen worden, da die psychiatischen Gutachten nicht eindeutig gewesen seien und ein ähnliches Geschehen wahrscheinlich nicht zu befürchten sei.

Der Angeklagte war kurz nach der Tat in seinen Wohnort Singen am Hohenwiel zurückgekehrt und wurde dann dort verhaftet. Ein Auslieferungsantrag der sowjetzonalen Behörden wurde von der westdeutschen Justiz abgelehnt, da in Mitteldeutschland noch die Todesstrafe besteht.

Dr. Sroka, der das Urteil mit unbewegter Miene entgegennahm, hatte während der Vernehmungen die Tat nicht geleugnet aber angegeben, nur seine Hände hätten den Mord begangen. Herz und Verstand seien nicht dabei gewesen.

— VINCHIO D'ASTI (Italien). 31 Jahre lang war Agostino Olmo Schaffner der Turiner Straßenbahn, aber als er vor fünf Monaten in den Ruhestand trat, fehlte ihm zu seinem Glück etwas: die Straßenbahn. Agostino wußte sich zu helfen. Er ging zur Straßenbahnverwaltung in Turin, drang in das Zimmer des höchsten Beamten vor und sagte: „Ich möchte eine Straßenbahn kaufen."

Weil der Direktor Verständnis für den Wunsch des mit seiner Bahn altgewordenen Mannes hatte, bekam Agostino den Straßenbahnwagen 673 zum Schrottpreis von 40 000 Lire (rund 3.300 Fr.) Weitere 15.000 Lire mußte er auf den Tisch legen, um den Gegenstand seines Herzenswunsches in seinen Weingarten zu transportieren.

— HAMBURG. Die größte Rohrpostanlage der Welt will die Bundespost in Hamburg bauen, um die Beförderung von Postgut von den wachsenden Schwierigkeiten im Straßenverkehr unabhängig zu machen. Die Rohrpost soll auf einer Streckenlänge von insgesamt 80 Kilometern die wichtigsten Postämter der 1,8 Millionen–Stadt miteinander verbinden. Die Kosten für dieses Mammutprojekt werden nach dem heutigen Stand auf rund 30 Mill. DM geschätzt. Bereits Anfang nächsten Jahres soll eine erste 1800 Meter lange Versuchsstrecke in der Hamburger Innenstadt gebaut werden . Die Rohre der neuen Anlage haben einen äußeren Durchmesser von etwa einem halben Meter und übertreffen damit den bisher stärksten Durchmesser einer über eine größere Strecke führenden Rohrpost von etwa 20 Zentimetern erheblich.

— KOELN. Die am stärksten belastete Autobahnstrecke der Bundesrepublik, die Verbindung Köln–Ruhrgebiet, soll auf dem Abschnitt zwischen Köln und Leverkusen sechsspurig werden. Wie der Landesverband Rheinland mitteilte, hat seine Straßenbauverwaltung das Autobahn–Neubauamt Köln bereits mit der Vorbereitung dieses Projektes beauftragt das nach Möglichkeit im Laufe des kommenden Jahres in Angriff genommen werden soll. Nach der Verlegung je einer zusätzlichen Fahrspur in beiden Richtungen würde die Fahrbahn der rund zehn Kilometer langen Strecke Köln–Leverkusen einschließlich der Standspuren zusammen über 30 Meter breit sein.

— BERLIN. Maria Meneghini–Callas gab vor rund 1600 Zuhörern — der Westberliner Titaniapalast war nicht völlig ausverkauft – ein Konzert, für das sie die höchste für einen Gesangstar bisher in Berlin gezahlte Gage erhielt. Man spricht in eingeweihten Kreisen von über 40.000 DM. Das Publikum zahlte bis zu 100 DM für die Karte. Die berühmte Sopranistin sang vier Arien aus italienischen Opern. Der Schlußbeifall dauerte etwa zehn Minuten. In ein weißes, langes, enges Kleid im Tunikastil gekleidet, malerisch eine rote fußlange Duchessestola um ihre Schultern drapiert, dankte die Sängerin mit Kußhänden und war sogar den blitzenden Fotographen freundlich gesonnen.

— WIEN. Seit der Bergung von Millionen gefälschten Pfundnoten aus dem Töplitzsee grassiert in Oesterreich eine neue Seuche: die Suche nach den Schätzen, die angeblich bei Kriegende von SS–Verbänden in Oesterreich versteckt wurden. Dem österreichischen Innenministerium liegen rund 200 Anträge für solche Schatzgräber–Expeditionen vor. Bisher ist jedoch erst ein Antrag genehmigt worden. Zwei junge Wiener erhielten die Erlaubnis, in der Donau in der Nähe der ungarischen Grenze nach vier Kisten mit Teilen des ungarischen Kronschatzes zu suchen, die dort angeblich kurz vor Kriegsende von einem SS–Kommando versenkt worden sein sollen.

— PORTLAND (Oregon, USA). Innerhalb von 24 Stunden sind über den Vereinigten Staaten und dem Pazifik fünf amerikanische Düsenflugzeuge abgestürzt. Auf dem Luftwaffenstützpunkt Hill im amerikanischen Staat Utah stießen zwei Düsenmaschinen vom Typ F–86 beim Sart zusammen. Einer der Piloten fand den Tod. Ueber dem Staat Oregon prallten zwei Düsenflugzeuge vom Typ F–89 in rund 9000 Meter Höhe zusammen und stürzten brennend ab. Die vier Besatzungsmitglieder konnten sich retten. Ein Düsenbomber vom Typ B–57 ist auf einem Routineflug vor der japanischen Ostküste in den Pazifak gestürzt Ueber das Schicksal der beiden Besatzungsmitglieder ist nichts bekannt.

— PASADENA (Kalifornien). Das Magnetfeld der Sonne hat nach Feststellungen des Sonnenlaboratoriums der Sternwarte auf dem Mount Palomor seine Pole vertauscht. Falls etwas Aehnliches sich auf der Erde vollziehen würde, würden alle Kompaßnadeln plötzlich nach Norden, sondern nach Süden zeigen.

Wie Dr. Harold Babcock mitteilte, vollzog sich die Polreversion allmählich. Die erste Veränderung wurde Mitte 1957 am magnetischen Südpol der Sonne beobachtet und die Umwandlung am Nordpol im November 1958 festgestellt. Seither ist keine Veränderung mehr beobachtet worden. Eine Ursache für die Veränderung ist den Wissenschaftlern bisher nicht bekannt.

— WIEN. Der Ungar Bela Kowacs hat mit dem weltberühmten Fußballstar Kovac zwar nur den Namen gemein — aber das genügte ihm, um die Fußballfreudigkeit der Oesterreicher weidlichst auszunützen. Der 1957 aus Budapest nach Oesterreich Geflohene spielte mangels anderer Beschäftigung so erfolgreich die Rolle seines berühmten Landsmannes, daß er nach kurzer Zeit bereits zwei Angebote von Spitzenvereinen in der Tasche hatte. Außerdem stellte er erfreut fest, daß die Oesterreicher in den Namen Kovac fast unbeschränkets Vertrauen haben: Milchfrau, Lebensmittelhändler, Schneider und schließlich auch das Rote Kreuz gewährten ihm jede Hilfe und jeden Kredit. Schließlich hatte er rund 60 000 Schilling erschwindelt. Sorgen machte ihm nur die Wiener Fußballmannschaft Austria. Dort war man begierig, die Künste des Gastes auf dem Rasen bewundern zu können. Beim ersten Schuß stellte sich aber schon heraus, daß Kowacs nicht Kovac war und vom Fußball nichts verstand. Die aufmerksam gewordene Polizei nahm sich seiner an und am Mittwoch verurteilte ein Wiener Richter den falschen Star wegen Betrugs zu einem Jahr schweren Kerkers.

— SOUTHEND (England). 300 angsterfüllte Urlauber kletterten an den Pfeilern einer bei Southend an der Themse–Mündung in die See hinausgebauten Vergnügungsbrücke hinunter in die Rettungsboote, als ein Großbrand einen Tanzpavillon an der Uferseite des Steges einäscherte und die Touristen an der Spitze des Piers einschloß. Sie sahen nur den abgeschnittenen Rückweg ans sichere Ufer, beißende Qualmwolken, lodernde Flammen und in die See stürzende brennende Haustrümmer und kletterten an den Brückenpfeilern hinunter. Erst später erfuhren sie, daß für sie keinerlei Gefahr bestanden hatte. Der fast 2,5 Kilometer lange „Pier" bei Southend — „Piers" sind in vielen Badeorten Englands in die See hinausgebaute Brücken mit einer großen Plattform am äußersten Ende, die Vergnügungsbetriebe aller Art tragen — ist ein beliebtes Ausflugsziel der Londoner Die Mannschaften von sieben Löschzügen kämpften fieberhaft mit den Flammen und konnten den Brand nah anderthalb Stunden unter Kontrolle bringen. Personen kamen nicht zu Schaden.

— TOULOUSE. Die ersten erfolgreichen Lande– und Startversuche eines Hubschraubers auf den Hubschrauberflugplatz in der Stadtmitte von Toulouse wurden durchgeführt. Der Flugplatz befindet sich auf dem Dach eines Riesengebäudes, das im Erdgeschoß die zentrale Markthalle und in den vier Stockwerken einen Autopark für 700 Autos enthält. Er hat eine Ausdehnung von 3600 Quadratkimeter.

FALTEN — DIE GROSSE MODE DES HERBSTES

Der klassische Schottenstoff präsentiert sich links in einer Mischung aus Wolle und synthetischen Fasern und ist deshalb für den Faltenrock besonders geeignet. — Rechts: Kragenloses Kleid mit Faltenrock; dazu Kostümjacke in Canadienne-Form. (Fotos: MK-Kürten)

Mit wenig Griffen in Aktion gesetzt

Nähmaschinen für jeden Bedarf

Es gab einmal eine Zeit, in der das begabige Instrument häuslichen Nähfleißes noch nicht als lästiger Störenfried im Wohnraum empfunden wurde. Unverdrossen wurde der Staub aus dem schwarzeisernen Schnörkelgestell gepinselt, und der häßliche Buckelkasten gab einem Zierdeckchen Gelegenheit, seine Blümchenstickerei zu präsentieren. Als die gedrechselten Tisch- und Stuhlbeine außer Kurs kamen und die Schönheit sowie praktische Annehmlichkeit glatter Möbelflächen entdeckt wurde, erfuhr auch die Nähmaschine eine Wandlung: Man formte ein sachliches Obergestell aus Holz und versenkte das Maschinen-Oberteil unter die Tischplatte, um es bei Gebrauch wieder herauszukippen. Immer noch aber zeugten Antriebsrad und Trittbrett vom Zweck des Gerätes.

Schließlich suchte man auch die letzten Spuren der Arbeit aus dem Blickfeld zu bannen: Es wurde der Nähmaschinen-Schrank hergestellt, in dessen Gehäuse alles verschwindet. Bei Bedarf kann die Nähmaschine mit wenigen Griffen in Aktion gesetzt werden.

Genau wie bei anderen modernen Haushaltsgeräten bietet der Motor auch bei der Nähmaschine erhöhte Schnelligkeit der Arbeit und Entlastung der Körperkraft. Der Motor kann jeder Nähmaschine angeschlossen werden. Er ist aber auch einbaufähig, und wenn das bisher unterwärts offene Getriebe abgeschirmt wird, ist die Möglichkeit gegeben, die Maschine ohne Gestell auf den Tisch zu setzen. Antriebsrad und Trittbrett sind überflüssig geworden: Ein leichter Druck auf den kleinen „Fußanlasser", der durch ein Kabel mit der Maschine verbunden ist (diese wird mit einem zweiten Kabel an das Stromnetz angeschlossen), setzt sie in Betrieb. Nähmaschine samt Zubehör finden nun in einem Koffer Unterschlupf, der tragbar ist und beliebig in einem Winkel abgestellt werden kann. Voraussetzung für ein bequemes Arbeiten ist ein feststehender Tisch.

Kein Wunder, daß die neue Entwicklung zu der Ueberlegung führte, wie die Nähmaschine mit eingebautem Motor in Möbel unterzubringen sei, die schon für einen bestimmten Zweck vorgesehen sind — u. a. auch im Damenschreibtisch! In einem Fall kann die emsige Hausfrau den Nähmaschinen-Schreibtisch sogar für einen dritten Zweck benutzen: zur Aufstellung des Strickapparates.

Die ohnehin zwangloser gewordene Kombination verschiedener Materialarten im Wohnraum machen es leicht, das moderne Nähmaschinen-Tarnmöbel geschmackvoll einzubeziehen — besonders weil auch die Maschine selbst bei der Arbeit durch ihre wohlproportionierte Figur im eleganten pastellfarbigen Kleid einen erfreulichen Anblick bietet.

Kleine Weisheiten

Die meisten Mißverständnisse in der Ehe sind weiter nichts als mangelnde Liebe.

Das ist die höchste Klugheit: den Preis der Dinge zu kennen.

Man ist niemals so unglücklich, wie man sich einbildet und niemals so glücklich, wie man erhoffte.

Was echte Freundschaft vor der Liebe voraus hat ist die Sicherheit.

Ist eine Frau gut, steht sie zwischen dem Mann und den Engeln; ist sie schlecht, zwischen dem Mann und dem Teufel.

Wer es nicht lernt, die Familie, sein Heim, die Beschränkung als sein Glück zu begreifen, wird nie glücklich sein.

„Das Wirtschaftsgeld ist zu knapp . . ."

66 Prozent der Hausfrauen kommen nicht aus

Das Institut für Zeit-Forschung (IfZF) hat 800 Hausfrauen mit verschieden hohem Wirtschaftsgeld befragt, ob sie gut, schlecht oder gar nicht mit dem Geld auskommen. 66 Prozent haben geantwortet, daß sie gar nicht auskommen. 18 Prozent meinten „schlecht" und 12 Prozent „gut". 4 Prozent verbaten sich solche „Schnüffelei". Eine sagte: „Hören Sie mal, Sie wollen mir wohl zu nahe treten?"

Bei einer ähnlichen Befragung im Jahre 1955 erklärten von gleichfalls 800 Hausfrauen mit gleichem Einkommen oder „Haushaltsgeld" zwischen 300 und 750 Mark nur 19 Prozent, daß sie gar nicht auskämen, 34 Prozent meinten „schlecht" und 41 Prozent sagten „gut". 6 Prozent waren damals nicht zu einer Auskunft zu bewegen.

260 Hausfrauen, die 1955 monatlich 500 Mark Wirtschaftsgeld zur Verfügung hatten, haben heute durchschnittlich 325 Mark. 310 Hausfrauen, die zwischen 350 und 500 Mark zur Verfügung hatten, gaben 1959 Beträge zwischen 355 und 525 Mark an. Die Entwicklung ist klar gezeichnet, da die gleichen Personen befragt worden sind. 230 Hausfrauen haben teils durch eigenen Verdienst monatlich für Familien zwischen zwei und sechs Personen ein „Lebensunterhaltsgeld" von 550 bis 750 Mark zur Verfügung. Seit 1955 haben sich diese „Spitzenwirtschaftsgelder" kaum geändert. Frauen mit Beträgen von über 600 Mark zum Einkauf von Lebensmitteln und „Kleinigkeiten" für eine vierköpfige Familie, die 1955 sagten, sie kämen gut aus, meinten jetzt, sie kämen nicht mehr aus.

Der Prozentsatz derer, die „gar nicht auskommen", wie sie sagen, darf nach Meinung des Instituts für Zeit-Forschung nicht überbewertet werden. Tatsache sei wohl, daß die Hälfte von 66 Prozent, also etwa ein Drittel aller Hausfrauen, mit dem Wirtschaftsgeld tatsächlich nicht auskomme, weil die im Monat zur Verfügung stehenden Beträge in vier- bis sechsköpfigen Familien sehr oft 350 bis 400 Mark nicht überschreiten oder gar noch darunter liegen. IfZF bezeichnet 400 Mark für Lebensmittel pro Monat für einen Vierpersonenhaushalt unter Zugrundelegung des Preisniveaus von Juli 1959 als dem „durchschnittlichen Verbrauchs- und Sozialmaßstab nach" zu wenig.

Aerzte sprechen bereits von einer „Wirtschaftsgeldkrankheit" bei Frauen. Der „Schwund im Portemonnaie" führe zu nervösen Störungen. Die Skala der negativen Gesundheitseinflüsse infolge des Nichtauskommens mit dem Wirtschaftsgeld sei weit gespannt. Frauen, die nicht mit Geld umgehen könnten und deshalb immer „abgebrannt" seien, würden stärker von der „Wirtschaftsgeld-Krankheit" befallen sein als jene, die wirklich die letzten Pfennige zusammenkratzen müßten, um auszukommen. Bei den wirklich gar nicht mehr mit dem Haushaltsgeld auskommenden Frauen stelle sich häufig eine tiefe Depression ein.

Schließlich weist IfZF darauf hin, daß in der herrschenden konjunkturellen „Sensibilität" viel zu häufig „Preisregulierungs-Schreckschüsse" auf den Verbraucher abgefeuert würden. Es gehe auch nicht an, in den Haushalten die „Lebensstandarderwartungen" von Jahr zu Jahr höher zu schrauben.

Gute Tips – kleine Tricks

Angebrannte Töpfe sollte man nicht mit dem Messer auskratzen, sondern einige Stunden mit Wasser gefüllt stehenlassen und dann mit Sodawasser spülen.

Ist das Backblech rostig geworden, bestreut man es mit Salz und reibt es mit einer Speckschwarte gründlich ab. Anschließend wird mit Papier nachgewischt.

Wenn ein Einkochglas sich nicht öffnen läßt, stellt man es mit dem Deckel nach unten in etwas heißes Wasser.

„Dann aber bete dreimal . . .!"

Liebe, Vernunft und Ehe

Der Volksmund, wie er sich in Sprichwörtern und Redensarten kundtut, spricht manche Wahrheit aus, mögen auch Ausnahmen in diesem oder jenem Falle „die Regel" bestätigen. Entgegen der Meinung der meisten Jungverheirateten verkündet nun das Sprichwort, daß „der Ehestand ein Wehestand" sei. „Früh Ehe, früh Wehe", „Der Ehestand ist ein Kreuzorden", heißt es da weiter, und ein russisches Sprichwort behauptet sogar: „Gehst du in den Krieg, so bete einmal, gehst du zur See zweimal, gehst du aber in die Ehe, dann bete dreimal!" Auch die Mahnung „Selbst eine gute Ehe ist eine Bußzeit" stammt von den — anscheinend in Dingen der Ehe über böse Erfahrungen verfügende — Russen. In Euripides „Medea" heißt es: „Ein jeglicher, der nie Ehe geknüpft, lebt frei von unendlichem Kummer", während John Stuart Mill konstatiert: „Die Ehe ist die einzige wirkliche Leibeigenschaft, die unser Gesetz kennt."

Chinesische Weisheit aber verrät die Sentenz: „Nicht auf der Liebe, sondern auf der Vernunft basiert das Glück einer Ehe." Dieser Gedanke, den auch Jean Paul in ähnlicher Form einmal ausspricht, verrät viel praktischen Sinn. Wer z. B. einmal die in literarische Schönheit und Aesthetik gekleidete „Geschichte einer glücklichen Gattenwahl", den in der Mingzeit spielenden Roman „Eisherz und Edeljaspis" (von Franz Kuhn übertragen; im Insel-Verlag) auf sich wirken läßt, begreift, wie wichtig es damals wie heute, im Fernen Osten wie bei uns ist, sich bei der Wahl des Ehepartners nicht von der Liebe — lies Leidenschaft — überrumpeln zu lassen, sondern auch den Verstand zu befragen und nicht „blindlings" in sein eheliches Unglück zu rennen. Neben dieser prosaischen Seite braucht die zarte Poesie dann keinesfalls zurückzutreten; eine Poesie, wie sie in Verse gekleidet in „Eisherz und Edeljaspis" den ganzen Zauber der aufdämmernden Morgenröte jungen Glücks verheißt: „Schwermutvoll geneigt, das blasse, gelbe Kleid dicht angeschmiegt, läßt die Blüte noch nicht ahnen, welche Süße in ihr liegt. Halb den trägen Duftmund offen wie die Knosp' am Sandelbaum, sparsam wie Zypressenblüte, haucht sie süß aus inner'm Traum. Wie der Zweig in Schlankheit aufstrebt, ist er leidender Anmut Bild, schamhaft gleichsam sich zu decken, Blätterkelche enge stehen; nicht, daß sie vor Kälte bangten, zaudern sie noch aufzugehen . ."

Wer aber das Glück hatte, die richtige Gattenwahl zu treffen, wer von sich sagen kann, wie Hans Flemming in seinen köstlichen Eheerinnerungen „Ich hab's noch nicht bereut" (bei Lothar Blanvalet, Berlin), der wird ihm auch zustimmen, wenn er, auf lange Jahre eines glücklichen Beisammen- und Zusammenseins zurückschauend, bemerkt: „Wenn man zurückblickt . . . drängt sich das Leben in sehr wenige heitere Stunden zusammen. Wie könnten wir es auch sonst ertragen? Das Schaltwerk unserer Gehirnzellen — ich selbst bevorzuge dafür allerdings den Ausdruck Seele — arbeitet unter einer aufmerksamen Regie. Erst wenn sie aussetzt, sind wir wirklich verpfuscht. Aber solange sie am Werk ist, achtet sie sorgfältig darauf, das Gute in den Vordergrund des Bewußtseins zu stellen. Es behält seine leuchtenden Farben bis zuletzt, während alles andere allmählich verblaßt. Wir erinnern uns noch, aber der Schmerz der Vergangenheit überzieht sich mit einer schützenden Hülle . . Ich weiß nicht, wie es um Euch bestellt ist. Vielleicht habt Ihr noch, Blonde oder Braune, die glatten Wangen, jene glänzenden erwartungsvollen Augen der ersten Jugend. Vielleicht seid Ihr aber auch schon auf der Mitte angelangt . . Doch es kann auch sein, daß Ihr, bereits im sicheren Hafen, geruhsam in der Erinnerung an die Abenteuer der Vergangenheit schwelgt. Das alte Spiel geht weiter, aber Ihr spielt nicht mehr mit. Ihr genießt es nur noch als Zuschauer . . ."

Reste finden beste Verwendung

Pikante und wohlschmeckende Speisen

Selbst bei noch so sorgfältiger Planung gibt es Reste in der Küche. Man muß sie nicht einfach aufwärmen und mehr oder weniger gern verspeisen, sondern man kann mit ihrer Hilfe recht pikante und wohlschmeckende Speisen herstellen. Hier einige Beispiele:

Wildraffinesse

500 g Wildfleisch (Reh- oder Hirschkeule), 50 g Butter, 125 g Mayonnaise, 2—3 Eßlöffel Sahne, gem. Ingwer, Senf, Pfeffer, Röstbrotscheiben.

Das Fleisch braten (es können auch Reste verwendet werden), erkaltet in feine Streifen schneiden und mit Mayonnaise, Sahne und Gewürzen vermischen. Auf Röstbrotscheiben als Vorgericht geben.

Fischsauerkraut — Auflauf

750 g Sauerkraut, 50 g Speck, 1 Zwiebel, 2 Aepfel, 1 Lorbeerblatt, 3 Nelken, 3 Piment- und 3 Pfefferkörner, ¼ l Wasser, 500 g gare Fischreste, ¼ l Milch oder Sahne, 30 g Reibebrot, Paprika, 30 g Margarine.

Sauerkraut hacken, in zerlassenem Speck andünsten, mit Zwiebel- und Apfelwürfeln und Gewürzen in Wasser garen. In gefettete Auflaufform Kraut und zerkleinerte Fischreste schichtweise einfüllen, Milch darübergießen, mit Brot und Paprika bestreuen, mit Fettflöckchen belegen, backen.

Schwedensalat

200 g gare Fleischreste, 250 g Pellkartoffeln, 250 g gare rote Beete, 2 rohe Aepfel, 2 Matjesfilets, 1 Gewürzgurke; Marinade: 2 Eßl. Oel, Essig, Senf, Paprika, Pfeffer, Salz, Zucker. Zutaten klein würfeln, in Marinade geben, abschmecken, mit Toast zu Tisch geben.

Labskaus

1 kg Kartoffeln, 1 Lorbeerblatt, Senf- und Pimentkörner, 2 Nelken, 250 g Fleischreste, Cornedbeef oder Gehacktes, 2 sauere Gurken, Essig, Salz, Pfeffer; 30 g Margarine, 2 Zwiebeln.

Kartoffeln mit Gewürzen garkochen, durchstreichen, Fleisch, Gurkenwürfel und Gewürze daruntermischen, evtl. mit Kartoffelwasser verdünnen, abschmecken und geröstete Zwiebelringe unterrühren.

Schön sein - auch im Büro

Kleine „Reparaturen" zwischendurch

Sie wissen doch, blasse, ungepflegte „Büropflanzen", die zottelig herumlaufen, denen die Strumpfnähte ewig schief sitzen, die Tag für Tag in demselben griesegrauen Arbeitskittel auftauchen, werden bestimmt nicht zur Chef-Sekretärin avancieren.

Darum pflegen Sie sich, auch im Büro — auch wenn Sie meinen, es bemerke ja doch niemand. Haben Sie stets ein kleines Kosmetiktäschchen bei sich, mit allen Utensilien, die nötig sind, kleine Schönheitsfehler zu reparieren: ein wenig Haar-Fixativ, um frischgewaschene, widerspenstige Locken zu bändigen, ein Fläschchen Nagellack, um abgesplitterte Stellen zu überdecken, einen Desodorant-Stift, um vor Aufregung auftretende Schweißausbrüche und den damit verbundenen Geruch nicht lästig werden zu lassen, eine Flasche Kölnisch Wasser zur Erfrischung und Belebung, ein wenig Puder, damit die Nase nicht allzu hell glänzt, eine Nagelfeile, um abgebrochene Nägel abzurunden, eine Kleiderbürste für freche Fusseln, ein Fleckwasser für ein etwaiges Mißgeschick, ein paar Papiertaschentücher für alle Fälle und ein kleines Nähetui mit Faden und Nadel und Sicherheitsnadeln, um gegen platzende Nähte und springende Knöpfe gefeit zu sein.

Alle diese „Reparaturen" können und dürfen Sie schnell einmal zwischen zwei Diktaten erledigen, kein Chef wird Ihnen über diese Minute Zeitverlust zürnen, denn schließlich möchte auch er gepflegte Menschen um sich sehen.

Sind Ihre Augen nach einer anstrengenden Arbeit ein wenig müde geworden, so drücken Sie einige Sekunden beide Hände fest vor die Augen, denken Sie dabei an grüne Wiesen oder sonnigen Strand oder schattigen Wald. Anschließend treiben Sie ein wenig Augengymnastik, rollen Sie die geöffneten Augen rundherum, zehnmal linksherum und zehnmal rechtsherum, den Kopf ganz ruhig halten dabei — das erholt.

Denken Sie auch daran, daß eine gute Haltung das Wichtigste ist, um eine gute Figur zu bewahren, oder möchten Sie eines Tages mit krummem Rücken herumlaufen?

Amüsantes amüsiert notiert / Das interessiert die Frau

In einem Bericht des „Louisville Courier-Journals" hieß es: „Der Frauenclub von Louisville beging seine jährliche Kostüm-Party. Alle Mitglieder waren aufgefordert worden, in abgerissener Kleidung als Tramps zu erscheinen, was den meisten nicht schwerfiel."

Um seinem Rivalen bei einer Schönen Ungelegenheiten zu bereiten, versalzte ein Hotelkoch in Bogota (Kolumbien) die Speisen. Der Nebenbuhler, der im gleichen Hotel Kellner war, durchschaute jedoch den Trick. Jetzt flog der Koch hinaus, der Kellner heiratete das Mädchen.

In Los Angeles klagte ein Ehemann auf Scheidung, weil ihm seine Frau eine Milchflasche auf dem Kopf zerschlagen hatte. Das Gericht entschied, in diesem Akt sei nicht seelische Grausamkeit, sondern nur ungebührliches Verhalten zu erblicken, und wies die Klage ab.

gesetzt

ıch einbaufähig, und
värts offene Getriebe
Möglichkeit gegeben,
ell auf den Tisch zu
Trittbrett sind über-
ichter Druck auf den
der durch ein Kabel
ınden ist (diese wird
el an das Stromnetz
in Betrieb. Nähma-
finden nun in einem
r tragbar ist und be-
el abgestellt werden
ir ein bequemes Ar-
ler Tisch.

lie neue Entwicklung
arte, wie die Nähma-
Motor in Möbel un-

ıisheiten

erständnisse in der
chts als mangelnde

Klugheit: den Preis

so unglücklich, wie
und niemals so
rhoffte.
schaft vor der Liebe
cherheit.
steht sie zwischen
en Engeln; ist sie
em Mann und dem

t, die Familie, sein
tung als sein Glück
nie glücklich sein.

ıon für einen bestimm-
sind — u. a. auch im
einem Fall kann die
Nähmaschinen-Schreib-
ritten Zweck benutzen:
trickapparates.
oser gewordene Kom-
er Materialarten im
s leicht, das moderne
bel geschmackvoll ein-
ers weil auch die Ma-
Arbeit durch ihre wohl-
im eleganten pastell-
erfreulichen Anblick

ıdung

sser garen. In gefettete
d zerkleinerte Fischreste
Milch darübergießen,
a bestreuen, mit Fett-
ten.

densalat

ste, 250 g Pellkartoffeln,
2 rohe Aepfel, 2 Matjes-
; Marinade: 2 Eßl. Oel,
Pfeffer, Salz, Zucker. Zu-
in Marinade geben, ab-
zu Tisch geben.

ıskaus

Lorbeerblatt, Senf- und
ken, 250 g Fleischreste,
ackes, 2 sauere Gurken,
0 g Margarine, 2 Zwie-

rürzen garkochen, durch-
kenwürfel und Gewürze
mit Kartoffelwasser ver-
und geröstete Zwiebel-

****

uro

ein wenig Puder,
gebrochene Nägel
ckwasser für ein
le Fälle und ein
n, um gegen plat-

einmal zwischen
Minute Zeitverlust
um sich sehen.
g müde geworden,
lugen, denken Sie
en Strand oder
ein wenig Augen-
rundherum, zehn-
n, den Kopf ganz

Haltung das Wich-
, oder möchten Sie
rufen?

****

DAS ABENTEUERLICHE LEBEN DER Adele Sandrock

TATSACHENBERICHT AUS DER WELT DES THEATERS UND DES FILMS / VON DR. HANS ERMAN

Copyright „Kanzlit", Lübeck, durch Illupress GmbH., Wiesbaden

5 Die Wiener sind ein sehr theaterfrohes Publikum. Einer Anzahl kunstsinniger Bürger gelingt es, die Gründung einer neuen Bühne durchzusetzen. Man einigt sich auf den Namen „Deutsches Volkstheater". Allerdings gab es gleich zu Anfang hier eine Krise nach der anderen.

Josef Giampietro, Victor Kutschera, Rudolf Tyrolt, die Hellmersberger, Nötel, Soltykoff gehörten zu den Kollegen, die Adele Sandrock hier begrüßte. Das sind alles Namen, die auch heute noch kein Theaterfreund vergessen hat. Und sie spielten wirklich ein gutes Theater; ob Anzengruber oder Ganghofer, ob irgendein sentimentales Rührstück, ob Schiller oder Goethe auf dem Programm stehen, die hervorragende Besetzung sichert gleichmäßigen dauernden Erfolg.

Adele Sandrock wohnt längst in keiner Dachkammer mehr, sie hat sich eine behagliche Wohnung in der Rathausstraße gemietet, wechselt hinüber zum Getreidemarkt in ein „nobles vierzimmriges Gelaß", wie der Wiener sich ausdrückt, nimmt sich schließlich die elegante Beletage in der vornehmen Babenberger Straße, ganz dicht bei der neuen Hofburg und beim Hofgarten. Sie hat jetzt auch einen „Salon", in den die Zofe die vielen Gäste führt.

Und es kommen viele Besucher, solche, die man mag, solche, die man nicht mag. Die einen wie die anderen behaupten, sie seien große und auch ehrliche Freunde der Schauspielerin...

Seltsam, wie viele große und auch ehrliche Freunde eine Schauspielerin mit einem Male hat, ist sie als Iza berühmt geworden!

Als die Sandrock vor kaum fünf Jahren am Stadttheater um ihre Existenz kämpfte, ist sie fünf Jahre jünger gewesen, also jedenfalls nicht häßlicher gewesen. Aber Verehrer, die Blumen schickten, ihre Dogcarts und Kutschen anboten, gab es damals keine. Und jetzt?

Für Jugendliche verboten

Vorigen Samstag hat sie im Deutschen Volkstheater in einem geradezu schauerlichen Stück gespielt, „Frau von Valieu" war sein Titel; es war mit der Rolle gar nichts anzufangen, der Text war Gewäsch. Die Sandrock hat sich wenigstens ein originelles Kostüm ausgedacht: Sie wird den Wienern die allerneueste Mode aus Paris zeigen, einen lang wallenden Rock, der gar kein Rock ist, sondern sich unter üppigen Spitzenvolants zu einer Hose teilt...

Man kann auch mit einem Hosenrock berühmt werden! Die Zeitungen schelten das gewagte Kostüm. Die Adele Sandrock ist ein Vamp, heißt es, sie gefährdet die Sittsamkeit, untergräbt die Moral! Der Polizeigewaltige der Kaiserstadt will die Aufführung nicht verbieten, aber er verbietet wenigstens, daß Wiener unter achtzehn Jahren die Sandrock sehen.

Natürlich gibt es auch Leute, die gerade deshalb ins Deutsche Volkstheater gehen. Und sie brauchen nicht unbedingt schlechte Gründe dafür zu haben. Man kann Geschichte oder Kulturgeschichte aus den Stilen der Bilder und Denkmäler ablesen, so gut wie aus der Folge politischer oder kriegerischer Ereignisse. Auch die Mode, auch die Bühne ist ein brauchbares Werkzeug, um die geschichtliche Entwicklung zu verfolgen. Und vielleicht zeigt sich am Kostüm der Schauspielerin sogar besser als an anderen Dingen, welchen geheimnisvollen Wandlungen das Lebensgefühl der Menschen unterworfen ist.

Gerade hat Ibsen sich durchgesetzt, bald wird man das Schlagwort von der „Emanzipation der Frau" prägen. Der „Vamp" ist damals neu, er kündigt einen neuen Stil an. Und wie immer ist das „Neue" natürlich übertrieben.

Es hat gerade deshalb seine Freunde. Die falschen Freunde, denen es nur auf die „Hosenrolle" der Frau ankommt. Die echten Freunde, die an die überalterten und sinnlos gewordenen Fesseln denken.

Die einen wie die anderen erscheinen im Salon des Hauses Babenberger Straße Nr. 9. Die Leutnante und Oberleutnante der Garnison, die das „Fesche" interessiert. Die Jugend, der es ernst ist mit der „Befreiung" der Frau. Adele Sandrock verkörpert die „moderne Zeit", und was in Wien modern sein will oder nur scheinen möchte, gehört zu ihren Bewunderern.

Ein Heiratsantrag nach dem andern

Adele Sandrock sieht eher nüchtern in diese aufgeregte Welt. Da ist der Linienschiffsleutnant 1. Klasse Baron Klebelsberg, der sie unbedingt heiraten will, wie er zumindest behauptet. Da ist ein Leutnant von Miltitz, der wegen seiner Spielschulden demnächst verabschiedet werden wird — er will sie ebenfalls heiraten. Miltitz, dem es auf einige tausend Kronen Schulden mehr gar nicht anzukommen braucht, bietet ihr ein Gespann edler Rappen an, mit dazugehörigem Wagen. Als Adele Sandrock ablehnt, droht er: „Den Kerl bring ich um!"

Er meint mit diesem „Kerl" einen Nebenbuhler. Es gibt gar keinen Nebenbuhler, aber der Leutnant von Miltitz fordert einen Rittmeister Graf Trazberg zum Duell, der sich im Deutschen Volkstheater eine Loge gemietet hat und der Schauspielerin Sandrock allabendlich kostbare Blumenarrangements auf die Bühne schickt. Graf Trazberg nimmt die Forderung an, obwohl er das als Rangoberer nicht ohne weiteres tun darf. Es kommt zum Zweikampf, Miltitz wird durch eine Pistolenkugel schwer verwundet, was ihm nun allerdings zu einem ehrenvollen Abschied verhilft. Aber auch Graf Trazberg muß den Dienst quittieren.

Es gibt einen großartigen Skandal, endlich haben die Wiener, die lange genug über die Affären der Odilon und über das Verhältnis der Katharina Schratt zum Kaiser geklatscht haben, ein neues Thema. Zwei Offiziere duellieren sich, müssen den Abschied nehmen — wegen einer Schauspielerin!

Die Wiener sind aufgeregt, als ob ein Erdbeben den Turm des Stephansdomes zum Einsturz gebracht hätte. Sie sind noch aufgeregter, als sie erfahren, daß die Sandrock weder mit dem Trazberg noch mit dem Miltitz eine Liaison hat oder gehabt hat. Und sie fragen: Mit wem ist sie denn nun eigentlich zusammen?

Skandal! Offiziers-Duell um Adele

So viel die Stammgäste der Kaffeehäuser raten, so sehr sie sich im vornehmen „Demel" am Kohlmarkt oder im „Zentral" Ecke Herren- und Strauchgasse den Kopf zerbrechen, sie finden keinen Mann, der Adele Sandrock nahesteht. Oder soll es der Schauspieler aus München sein, der die Sandrock jetzt recht oft ins Volkstheater begleitet, sie ebenso oft auch von dort abholt?

Eines Tages wurde Fräulein Sandrock ans Telephon des Direktionsbüros gerufen.

„Hier Adele Sandrock. Mit wem habe ich das Vergnügen?"

„Mit einem armen Komödianten, der um eine kleine Gabe, um Hilfe bittet!'

„Wer sind Sie denn?"

„Ein Bekannter aus Moskau!"

Und trotz des Krächzens und Schepperns, die damals jede Stimme im Telephon fast unkenntlich machen, weiß Adele Sandrock, wer ihr Partner ist. Es stand in sämtlichen Zeitungen, daß Ferdinand Bonn der Mittelpunkt einer großen Liebesaffäre gewesen ist. Er hat in München das Fräulein Hagemann kennengelernt, er hat sich in die Kollegin verliebt...

„Wie damals in Moskau in mich", denkt Adele Sandrock. „Wer weiß, was er der armen Hagemann alles versprochen hat? Er hat auch mir so viel versprochen!"

Adele Sandrock hat das Leid überwunden — die arme Hagemann ist aus dem Leben gegangen. Und in München war kein Bleiben mehr für den Mann, dem man die Schuld am Tod der schönen Schauspielerin zuschrieb...

„Du bist Ferdinand Bonn!" ruft Adele Sandrock in den Apparat.

„Kennst Du mich denn noch?"

Sie kannte ihn vielleicht genauer, als in diesem Augenblick zu sagen gut war. Und sie sagte auch nichts von dem, was er an Leid für sie bedeutet hat. Das hat sie ausgelitten, aller Schmerz ist zerglüht während der vielen Jahre. Mit ihm zerglüht ist auch die große Liebe. Ein anderer Mann ist in ihr Leben getreten, obwohl er schon einen Namen hat, ahnen die Wiener nichts von der neuen Liebe Adele Sandrocks — sie reden über Ferdinand Bonn, dem die Kollegin nun am Deutschen Volkstheater und dann am Burgtheater zu einem Engagement verhilft.

„Der Bonn ist ihr Freund", heißt es, und niemand erfährt, daß Adele Sandrock mit dem nunmehrigen Assistenzarzt Dr. Schnitzler recht oft im Stadtpark an der Wien, rechts des Flusses, in dem Teil, den sonst die Wiener meiden, spazierengeht.

Niemand ahnt, daß der Dr. Schnitzler des Nachmittags in der Babenbergerstraße der Sandrock aus einem Manuskript vorliest, das er „Anatol" genannt hat, daß er hier von einem merkwürdigen Stück erzählt: es ist schwermütig und zugleich voller Ironien, schildert eine ganz „einfache" Geschichte, wie sie jeder Frau begegnet, die nicht Bescheid weiß im Leben. Man ist verliebt, man liebt — und in wen ist die Frau verliebt, und wen liebt sie? In einen Mann, der das Ganze nicht so tragisch nimmt. Für den Mann ist es eine „Liebelei". Und so heißt auch das Stück, von dem Schnitzler erzählt.

Dieser Schnitzler rührt an alte Wunden und versteht zugleich, Trost zu spenden, indem er ein schreckliches Erlebnis dichterisch verklärt. Er scheint selbst böse Erfahrungen gemacht zu haben und behauptet, die Frauen und die Liebe so wenig ernst zu nehmen — wie Adele Sandrock die Männer und die Liebe. Er ist ein „ganzes Jahr" älter als sie, aber immerhin noch keine fünfunddreißig, im Grunde also genauso jung wie die Schauspielerin, die sich von Tag zu Tag stärker an ihn verliert.

Ein merkwürdiges Paar, das während langer Nachmittage oder Abende über die Liebe diskutiert, die Liebe ablehnt, als „zu schön, um wahr zu sein"... Und das nicht merkt, wie Liebe ihre Herzen erfüllt und das Leben der beiden Menschen verklärt. Mit Adele Sandrock ist jedenfalls eine Veränderung vorgegangen, plötzlich gelingen auch auf der Bühne zarte Sätze, wie eine Ophelia sie sprechen muß, selbst der Amalia in den „Räubern" vermag sie echte Innigkeit zu geben.

Gestalten, die ans Herz rühren

Die Kritik, die bisher die elementaren Ausbrüche als Bekundung eines „neuen, seinersinnlichen Wirkung bewußten Frauentyps" gedeutet hat, stellt fest: „Fräulein Sandrock findet Zugang zu einer Gestaltung, die an die Herzen rührt"...

Die Sandrock ist natürlicher geworden, und wenn sie wirklich einmal als Anda in Ludwig Ganghofers „Hochzeit von Valeni" mit einem Aufschrei die Zuschauer des Deutschen Volkstheaters entsetzt — der Schrei kommt gerade deshalb zu bestürzender Wirkung, weil sonst das Spiel der Sandrock sehr verhalten ist. Die Wiener reden von ihr jetzt als von der „neuen Wolter"; wer weiß, wie die Wiener die berühmte Tragödin Charlotte Wolter vergöttern, weiß auch, daß ein größeres Lob nicht möglich ist. Adele Sandrock hat eine glänzende Laufbahn vor sich.

Was jagt sie, von einem Morgen zum nächsten, für alle Wiener völlig überraschend aus der sicher vorgezeichneten Bahn? Schon heißt es, die Adele Sandrock soll ans Burgtheater! Das Burgtheater, mag es auch viel gescholten werden, ist eben doch die angesehenste Bühne nicht nur Österreichs und Deutschlands, sondern eigentlich Europas überhaupt. Am Burgtheater spielen, zum „Kaiserlichen und königlichen Hofschauspieler" ernannt zu werden, gilt als die höchste Ehre, die der darstellende Künstler erlangen kann. An der „Burg" sind die Berühmtesten, und wer nicht an der Burg ist, kennt kein anderes Ziel, als dort anzukommen. Kein Zweifel, daß die Sandrock sehr bald zu diesen Auserwählten der Burg gehören wird.

Da bittet sie um Urlaub, droht dem Direktor Bukowicz mit Kontraktbruch, falls er nicht einwilligt. Sie will fort von Wien, so weit fort wie nur möglich. Nach Amerika!

Telegramme werden abgeschickt, ein Agent soll ein mehrmonatiges Gastspiel in den Vereinigten Staaten organisieren. Gleichgültig wo, gleichgültig zu welchen Bedingungen! Und während die Mutter den Hausstand ordnet, Kostüme zusammensucht, mächtige Koffer mit all dem Krimskrams füllt, den eine Schauspielerin für ihre Tournee benötigt, liest Adele Sandrock den engbeschriebenen Brief des Dr. Arthur Schnitzler. Sie hat ihn seit gestern so oft gelesen, daß sie die Worte fast wie eine gut studierte Rolle auswendig weiß.

Arthur Schnitzlers Rechtfertigung hat er dargelegt, daß ein Mann, der nicht an die Liebe glaubt, keine Liebe erwecken darf. Er hat wirklich viel Verstand, flüstert Adele Sandrock vor sich hin, er hat einen schönen starken Verstand, wie richtige Männer ihn haben sollten — aber sein Herz ist schwach, viel schwächer jedenfalls als meines. Ich hätte gewagt, ihn zu lieben, hätte mir zugetraut, ihn glücklich zu machen. Trotz allem, was gewesen ist, habe ich ein Herz behalten.

Sie weiß jetzt, daß sie Schnitzler liebt, daß sie nie einen Mann geliebt hat wie ihn, nie einen anderen lieben wird als ihn...Aber er ist im Lieben so klein und ängstlich, wie er im Denken groß und mutig ist.

Rote Rosen und eine Enttäuschung mehr

Sie verbrennt den Brief Arthur Schnitzlers. Sie wird dem Freunde nicht schreiben. Sie reist ab, und das ist eine Antwort, die er sicherlich verstehen wird.

Es lohnt sich wenig, den Spuren des überhetzten Gastspiels nachzugehen. Es war viel zu rasch organisiert, um Erfolge zu bringen. Es führte nach New York, Cincinnati und Milwaukee, ohne daß die Deutschen, die noch sonst jeden ihrer heimatlichen Künstler feierlich bewillkommnen, von der Sandrock einen Eindruck erhalten konnten. Auch der Sandrock blieb wenig von dieser Reise, die im wahrsten Sinne des Wortes „stürmisch" gewesen sein muß. Sie ist wieder einmal entsetzlich seekrank gewesen, viel schlimmer als auf ihren bisherigen Fahrten zur See. Sie hat genau gegen die Seekrankheit mit allen nur möglichen Mitteln gekämpft, darunter auch mit Cognac und Champagner und Whisky. Sieben Tage hat die Hinfahrt gedauert; als sie gegenüber von Pennsylvania Station anlegen, präsentiert der Steward eine Getränkerechnung von beiläufig siebenhundert Mark. Weil alle Getränke an Bord zollfrei waren, muß Adele einen erstaunlichen Konsum gehabt haben. Das amerikanische Zwischenspiel bedeutet nichts für die berufliche Entwicklung, es hat die persönliche private Situation ebenfalls nicht wesentlich verändert. Es war ein Zwischenspiel. Als Adele nach Wien zurückkehrt, spielt sie weiter am Deutschen Volkstheater. Und auch Arthur Schnitzler ist wieder da. In die Babenbergerstraße hat er einen Korb herrlicher Rosen geschickt. Auch einen Brief, der von einem neuen Bühnenwerk berichtet, von dem einige Szenen beizulegen er sich erlaube.

Die üppigen roten Rosen können nicht darüber hinwegtäuschen, daß Schnitzler das Verhältnis zur Sandrock in eine stille, künstlerischen Dingen zugewandte Freundschaft verwandeln will. Vielleicht, wir können es nicht wissen, hat Adele Sandrock von der überraschenden Trennung eine andere Wirkung auf den Dichter erwartet? Nun, wenn es Schnitzler so haben will — Adele wird ihm, so pflegt man ja wohl zu sagen, nicht nachlaufen. Sie hat ihren Beruf, schon warten viele neue Rollen auf sie, Adele Sandrock studiert Sardous „Madame sans gene", Richard Skowronneks „Palastrevolution", auch wieder Stücke von Anzengruber und Rosegger, dazwischen die wichtigsten Werke der großen Klassiker. Sie ist die Stütze des Deutschen Volkstheaters geworden; sie spielt, wie man mit Staunen registriert, „einfach alles, und trotzdem scheint ihr jede Rolle auf den Leib geschrieben..

„Weg mit der Zigarre!" hat die Sandrock gerade mit rollendem Baß befohlen, und der stattliche Heinrich George wagt auch keine Widerrede, als ihm die energische alte Dame einfach den Glimmstengel aus dem Mund nimmt. Eine Szene aus dem Film „Die große und die kleine Welt".

„Der dazu ja auch stattlich genug ist!" witzelt Dr. Jacques Joachim, der mit Hermann Bahr in Wien jetzt die „Moderne Rundschau" herausgibt. Das ist eine höchst aufregende Zeitschrift, die nun jeden Monat die braven Wiener heftig entsetzt. Auf ihren Seiten speist man Michael Georg Conrad, Arno Holz, Gerhart Hauptmann und selbstverständlich Henrik Ibsen, Zola und Strindberg. Das große Publikum nimmt die Mitarbeiter und den „Naturalismus", der hier gepredigt wird, nicht ernst, aber in den Kaffeehäusern gibt es hitzige Diskussionen, da studiert man die Aufsätze Wort für Wort. Und der Spaß, daß die Sandrock „ja auch stattlich genug ist", macht die Runde.

Auf der Suche nach neuen Rollen

Kränkt sie der Ausspruch? Wenn Adele sich vor den Spiegel stellt, muß sie zugeben, nicht gerade schlank oder grazil zu sein. Eine stattliche Frau, deren Formen eher dem Schönheitsideal der milonischen Venus entsprechen als dem abgezehrten, nervösen Typus, der angeblich jetzt modern sein soll. Wenn es richtig ist, daß sie „sehr stattlich" aussieht — Adele Sandrock freut sich über eine Statur, die „stattlich genug ist, daß jede Rolle paßt".

Übrigens stehen auch ernsthafte Sätze in dieser revolutionären Zeitung. Der Kritiker Hermann Bahr, dessen kühne Ansichten doch allmählich viele Anhänger gefunden haben, und der bald zu den bekanntesten Literaten deutscher Sprache zählen wird, macht dem Deutschen Volkstheater bittere Vorwürfe: die Direktion mißhandele die „solitäre Begabung" der Sandrock, die Künstlerin vermöchte Besseres zu leisten, als die herkömmlichen Lustspiele, Possen und französischen Sittenstücke zulassen.

„Man besitzt in Fräulein Adele Sandrock, deren Auftreten ich seit dem vorigen Jahr gut verfolgt habe, ein echtes Talent. Ich bin traurig, daß niemand ihr die Möglichkeit gibt, ihr echtes Talent in einem modernen Stück vorzustellen. Ich verspreche nichts, aber ich bin blamiert, wenn Fräulein Adele Sandrock nicht eine bedeutende Rebekka West sein wird, um nicht zu sprechen von vielen weiteren Stücken unseres kühnen Ibsen oder etwa Strindberg."

(Fortsetzung folgt)

Das Geheimnis des Senfkönigs

In den Vereinigten Staaten gibt es natürlich keine Dukes und Lords, doch der Volksmund hat den Spitzen der Geldaristokratie seit langem den Königstitel verliehen. Henry Ford war natürlich der „Autokönig", Rockefeller der „Oelkönig", Swift der „Fleischkonservenkönig usw.

Berichte über die Karrieren dieser Erfolgreichen zählen in Presse undBuch zu den Lieblingsthemen. Natürlich werden die Mächtigen auch häufig um Interviews gebeten, damit die staunende Mitwelt erfahre, „wie sie es schafften".

Kaum verwunderlich, daß auch der Mann, den man als den „Senfkönig" – „Mustard–King" nennt man das hier – bezeichnet, kürzlich von einem Reporter um ein Interview gebeten wurde.

In dem prunkvoll eingerichteten Privatkontor des Industriellen wurde der Journalist empfangen. Er war überrascht hier keinen Schreibtisch zu sehen. Doch der „Senfkönig" erklärte lächelnd: „Ich will keine Eichenbarrieren zwischen mir und den Besuchern", und der Reporter beeilte sich, dieses Bonmot zu notieren.

Sodann erzählte der„Senfkönig", daß kein Besucher länger als zehn Minuten warten dürfe, ehe er von einem seiner Mitarbeiter empfangen werde. EinEmpfangsbesuch im Vorraum ermögliche eine Kontrolle darüber.

Nach diesen einleitenden Worten erlaubte sich der Zeitungsmann die Frage: „Sir, man nennt Sie überall den „Mustard king"! Sie haben an dem Senf, den Millionen von Menschen essen, ein Riesenvermögen verdient. Was ist das Geheimnis Ihres Erfolges...?"

Der Senfkönig blickte einenAugenblick nachdenklich vor sich hin. Dann sagte er schlicht: „Mein Geheimnis" ist einfach. Ich habe meine Millionen nicht an dem Senf verdient, den Millionen Menschen essen. Ich habe mein Geld an dem Senf verdient, den die Leute auf den Tellern lassen!"

ZUM FEIERABEND

Die Trapper schmunzeln wieder

Wenn man heute kanadischen Trappern begegnet, fällt einem bald auf, daß diese von Wind und Wetter gebräunten Männer nun besonders zuversichtlich zu sein scheinen. Das hat seinen guten Grund. Zum ersten Mal seit langem erhalten sie wieder sehr gute Preise für ihre Felle. Die Ergebnisse der großen Pelzauktionen übertreffen ihre kühnsten Erwartungen. Das Interesse an ihren langhaarigen Fellen – „wild, long–haired furs" lautet die fachliche Bezeichnung – ist außerordentlich und die dafür gebotenen Preise lassen nichts zu wünschen übrig. Luchsfelle, für die vor kurzem kaum mehr als fünf Dollar geboten wurden, erreichen heute Preise von dreißig Dollar und mehr. Auch die Nachfrage nach den Fellen von Rotfüchsen, Silberfüchsen, Waschbären und Biber ist groß und die Verbrämung von Damenmäntel und „Suits" mit Pelzen verspricht die Mode der nächsten Monate zu dominieren.

Wenn Jungens heute das Wort„Trapper" hören, denken sie an abenteuerlustige Männer, die in den riesigen Wäldern auf ihre Art ein ungebundenes und romantisches Leben führen. Es hat, in der Tat, auch heute noch nichts von seinem einstigen Reiz eingebüßt.

Gewiß, die Tat, in der gerissene „Blaßgesichter" vertrauensseeligen Indianern wertvolle Biberfälle für Glasperlen und Feuerwasser abnahmen, gehört lange der Vergangenheit an. Heute verläßt sich der Trapper im kanadischen „Bush" auf seine Fallen – Trap Lines genannt – die sich gewöhnlich über ein Gebiet von fünfzig Quadratmeilen Waldland erstrecken.

Sieben Monate, von Anfang November bis Ende Mai verbringt der kanadische Trapper in der Wildnis des„Bush" während er in den anderen Monaten als Holzfäller oder Farmer tätig ist. Mittels Ski oder Kanu legt er weite Strecken zurück, stets ein Gewehr griffbereit. Denn die Regierung zahlt für erlegte Bären eine „Bounty"(Pramie) aus und für zusätzliche Einkünfte hat auch der Trapper immer Verwendung.

In Ontario, der kanadischen „Herzprovinz", sind die Felle der Nerze, Biber und Bisamratten die Haupteinahmequellen des Trappers. Hier werden im Jahre,beispielsweise, mehr als 800.000 „Muskrats", wie die Bisamratten genannt werden erbeutet.

Zur Zeit gibt es in Ontario – gemäß den Statistiken des Departements of Lands and Forests, – mehr als 12.000 Trapper, von denen viele vollblütige Indianer sind. Der Wert ihrer Beute hängt von vielen Umständen, doch vornehmlich von der Mode ab. Die sehr gesteigerte Nachfrage und die hohen Preise für Luchsfelle und „Furs" von Rot– und Silberfüchsen und Waschbären lassen heute die Trapper, die letztens einige magere Jahre gehabt hatten, wieder schmunzeln.

Auch in der Prairie, in Kanadas „Goldenem Westen", sind tausende Trapper zu finden.Im Norden vonSaskatschewan, das – seiner riesigen Weizenfelder wegen als „Brotkorb des britischen Empires" gilt, – zählt man ihrer 10.000. Das wichtigste Gebiet für Trapper ist hier der Distrikt des Athabascasees, das sich über 50.000 Quadratmeilen von Wasser, Wald– und Felsgebiet erstreckt. Hier gibt es Nerze, Biber, Marder, Steinwölfe und zahllose Eichhörnchen. Besonders geschulte Beamte – Game Management Officers genannt – bereisen die riesigen Distrikte und stehen den Trapper mit Informationen und Rat zur Verfügung. Doch die Game Management Officers berichten auch in der Landeshauptstadt Regina den Wildstand und melden zudem den Gesundheitszustand der Tiere des Waldes, die zuweilen Epidemien zum Opfer fallen.

Doch der Beruf des Trappers ist nicht nur ein interessanter und romantischer, er ist auch für die kanadische Volkswirtschaft von nicht geringer Bedeutung. In Ontario, beispielsweise, brachten die Biberfälle im letzten Jahre allein an die 8.000.000 Dollar ein.

Ist also das Leben der Trapper in Kanadas riesigen Forsten vielleicht nicht mehr so reich an Abenteuern, wie man es nach der Lekture mancher Bücher glauben könnte, so ist es doch ein faszinierender und interessanter Beruf für jene Kanadier, die ein Leben in der freien, unberührtenNatur lieben – Anno 1959 ...

Mounties, die „romantischsten Polizisten" der Welt

Als einst vierhundert kriegerische Oree Indianer von einem starken amerikanischen Kavallerie–Detachement zur kanadischen Grenze eskortiert wurden, erwartete ein Corporal der Königlich Kanadischen Berittenen Polizei mit zwei Mann den Trupp.

„Wo ist Ihre Abteilung, Corporal?" fragte der amerikanische Kommandeur.

„Wir sind hier, Colonel!"

„Ja – aber wo sind die Anderen?" forschte der Offizier.

Der Mountie lächelte verlegen. „Der Vierte", sagte er, „kocht gerade unser Frühstück..."

Gering ist die Zahl der Beamten der Royal Canadia Mounted Police immer gewesen, doch ihre Aufgaben sind mannigfaltig und groß ist das Prestige, das sie am nordamerikanischen Kontinent besitzen.

Die Mounties sind Kanadas Bundespolizei, zudem der Secret Service, die Küstengarde und der Grenzschutz des riesigen Domminions. In acht der zehn Provinzen – Ontario und Quebec sind die Ausnahmen – fungieren sie auch als Provinzial Police, als Gendarmerie.

Von den großen Städten des Landes bis zu den von eisigen Stürmen umtosten Inseln des Nordpols reicht ihr Revier. In den fernen Gebieten des Yukon und der Northwest Territories sind sie die einzigen Hüter des Gesetzes und amtieren hier als Richter, Sheriff, Postmeister und Wetterbeobachter!

Romanzen und Abenteuer, Dramas und Forschungsfahrten geben dieser ungewöhnlichen Polizeimacht, deren Anfänge auf das Jahr 1873 zurückgehen, einen besonderen Reiz. Sie überwachen die Erschließung der Prärie durch die Kolonisten und sie unterbanden das Treiben der Whisky Runners, die Feuerwasser zu den Indianern schmuggelten.

Heute noch unvergessen ist der abenteuerliche Ritt, der im März 1874 von Fort Dufferin seinen Ausgang nahm. Die Mountie Truppe erspähte riesige Büffelherden und eine Kolonne fiel beinahe einer Stampede (der panikartigen Flucht der Büffel, deren donnernde Hufe über sie zu rasen drohten) zum Opfer. Als die Scharlachroten Reiter die Cypress Hills verließen, sahen sie Büffel, so weit sie blicken konnten. Das hatte zur Folge, daß die Mounties oft lange ohne Wasser waren, da die Büffelherden die winzigen Wasserplätze schnell austranken.

Erst nach Ueberwindung zahlloser Schwierigkeiten gelang es den Officers der Mounted Police ihre Ziele zu erreichen. Sie errichteten Forts in Mac Leod, Edmonton und Calgary. Heute sind es bedeutende, betriebsame Städte geworden.

Forts wie diese, erlaubten es den Siedlern sich in ihrem Schutz niederzulassen. Mounties waren es auch, welche die mit der Konstruktion der Canadian Pacific Railway beschäftigten Arbeiter vor den Angriffen der Indianer schützten, die das Kommen der „Eisernen Pferde" (wie sie die Eisenbahn nannten) mit Erbitterung betrachteten.

Heute noch unvergessen ist eine andere Episode von Anno dazumal, in deren Mittelpunkt der wegen seiner Stärke weithin bekannte Corporal Charlie Hogg stand. Er galoppierte einmal auf einem Schimmel nach North Portal in Sakatchewan um den Banditen „Cowboy Jack" festzunehmen. Zuerst schlug Corporal Hoog dem Unhold die Waffe aus der Rechten. Daraufhin brachte er ihn mit einem Schwinger zu Boden fesselte ihn und ließ sodann einen Arzt holen, der den Banditen wieder „zu sich" brachte.

Auf Pferderücken und in Flugzeugen in Snowmobiles und in Motorbooten, auf Hundeschlitten und in Autos versehen die „Mounties" heute ihren oft gefahrvollen Dienst. „Maintiens le droit" – Aufrechterhaltung des Rechtes – ist die Richtlinie ihres Handelns.

Auf einsamen Posten im hohen Norden amtieren Officiers der Royal Canadian Mounted Police mit fast unbeschränkter Macht. In einer Wildnis nahe dem schäumenden Yukon River hält ein Sergeant Gericht, pflegt die kranken Indianer und Bakimos, sammelt die Steuern auf Felle ein, befördert die Post und patroulliert die Traplines, die Fallen. Der gleiche Polizist erwies sich einmal als ausgezeichneter Detektiv, als er den Mörder eines Eskimotrappers verhaftete. Der Mountie hatte die Handelsposten beobachtet und wartete auf „Blaßgesichter", die von Eingeborenen gegerbte Felle bringen würden. Derart verhaftete er auch schließlich, in der Tat, „seinen" Mann.

Inspektor Fitzgerald, der Held unzähliger, gefahrvoller Abenteuer, war einer der hervorragendsten Offiziere derRoyal Canadian Mounted Police. Seine letzte Patrouille führte ihn über die Pelly Mountains von MacPherson nachDawaon. Unterwegs aber mußte er feststellen daß sein Führer den Weg verloren hatte...

Eine Rückkehr über die dreihundert Kilometer weite Strecke war ausgeschlossen. „Vorwärts!" war die Parole. Doch ein warmer Chinookwind ließ den Schnee schmelzen und die Marschierenden versanken bis zu den Hüften. Etwas später bedrohte ein plötzlicher Temperaturfall den kleinen Trupp mit dem Erfrierungstod. Wild gab es keines und die Mounties mußten nun ihre Hunde erschießen, um nicht zu verhungern. Dann kochten sie ihre Sattel und schließlich ihre Moccasins.

Als schließlich ein letzter, verzweifelter Vorstoß unternommen wurde, waren nur mehr Inspektor Fitzgerald und Polizist Carter am Leben. Fünfundsiebzig km vor dem Bestimmungsort griff Carter, dessen Kräfte versagten zur Pistole und jagte sich eine Kugel durch den Kopf.

Sechszig Kilometer – und immer noch stapfte Inspektor Fitzgerald vorwärts.

Dreißig Kilometer – und mit letzter verzweifelter Kraft bewegte er sich auf Händen und Füßen dem Ziel zu. Doch die letzten zwanzig Kilometer konnte er nicht mehr schaffen. Mit bebender Hand schrieb er den letzten Satz in sein Dienstbuch:

„All mein Geld, Kleider und andere Wertgegenstände hinterlasse ich meiner innigstgeliebten Mutter. Got segne alle!

F. J. Fitzgerald, RCMP"

Vielleicht die sensationellste Episode in den Annalen der Royal Canadian Mounted Police ereignete sich zu Beginn der Dreißigerjahre. An einem schwülen Julitag des Jahres 1931 stieg ein hagerer, etwa vierzigjähriger Trapper, der sich Albert Johanson nannte, aus seinem Kanu. Er befestigte es am Ufer des Real River und stampfte zu dem Blockhaus, in dem sich der Trading Post von Fort MacPherson befand. Niemand auf dem Handelsposten kannte den Fremden, der sich Albert Johnson nannte. Er war ein Mann von wenig Worten, sagte aber dem Leiter des Trading Post, er beabsichtige als Trapper in dem Rat River Distrikt zu leben. Seine Brieftasche war prall mit größeren Banknoten gefüllt. Er gab mehr als 1200 Dollars in Fort MacPherson aus.

Als der hagere, etwas nach vorwärts gebeugte Fremde mit den eisig kalten blauen Augen Fort MacPherson verließ, dachte sicherlich niemand, daß der Name des Mannes bald auf den Titelseiten der Weltpresse erscheinen würde.

Zur Weihnachtszeit bemächtigte sich der Locheux Indianer eine immer größere Unruhe. Ihre Fallen waren geplündert worden. Der Missetäter konnte nur der Femde sein der sich bei der Mündung des Rat Cenyon eine Blockhütte gebaut hatte. Ars die Rothäute bei Trapper Johnson heftige Beschwerde einlegte, bedrohte er sie mit dem Gewehr.

Nun war es Aufgabe der Royal Canadian Mounted Police einzugreifen. Als Constable King bei dem Blockhaus des Trappers erschien und an das Tor klopfte und schließlich hämmerte, wurde ihm nicht geöffnet. Es war nun notwendig, von der Aklavik Division der Polizei einen Hausdurchsuchungsbefehl zu erhalten und Constable King machte sich auf den Weg.

Als Polizist King von seinem Kollegen Mac Donald begleitet am Morgen des 31. Dezember bei dem Blockhaus erschien und Einlaß forderte, wurde er durch Gewehrschüsse schwer verletzt.

Nun übernahm Inspektor Hames aus Aklavik das Kommando, doch Johnson war nicht zur Uebergabe bereit. Er erwiderte das Gewehrfeuer.

Als die Polizisten schließlich nächstens in das Blockhaus stürmten, war Johnson verschwunden. Mittlerweile hatte die nordamerikanische Presse den Unhold „The Mad Trapper of Rat River" den wahnsinnigen Trapper vom Rat River getauft. Während der Rundfunk alle Bewohner des Nordens vor dem gefährlichen Gesellen warnte, blieben alle Versuche der Mounties ihn aufzuspüren vorerst erfolglos. Erst am 28. Januar gelang es wieder, Johnson aufzuspüren. Wieder kam es zu einem Feuergefecht, bei dem Constable Millen tödlich verwundet wurde. Und wieder verschwand „The Mad Trapper" seinen Verfolgern.

Schließlich wurde einer der berühmtesten kanadischen Flieger „Wop" May eingesetzt. Sein Flugzeug versorgte die Mounties mit Proviant, doch gleichzeitig hielt der Pilot auch nach Johnson Ausschau. Am 11. Februar erspähte er ihn, während er dem Bell Pass zu marschierte. The Mad Trapper of Rat River versuchte, nach Alaska zu fliehen! Erst am 17. Februar gelang es Johnson zu finden. Ein Feuergefecht folgte, doch diesmal blieb der Wahnsinnige Trapper auf der Strecke. Man fand in seinem Besitz Munition, ein Messer, Kamm, Spiegel, Nadel, Zündhölzer, Kompaß Axt, Goldstaub, Zwei Zahnbrücken (die nicht die seinen waren) und mehr als 2400 Dollar in Banknoten. Wer der Unhold war konnte niemals mit Sicherheit festgestellt werden. Es hieß, daß er mit seinem Partner in Yukon auf der Goldsuche war und den Gefährten schließlich ermordete, was den Besitz der fremden Goldzähne erklären möchte. Eine andere Version behauptete, daß er ein amerikanischer Gangster gewesen sei, der in die Arktis geflohen war. Wie dem auch sei, die Verfolgung des Wahnsinnigen Trappers von Rat River ist immer noch unvergessen.

Heute besteht die Stärke der Royal Canadian Mounted Police aus Mann. Ihr Kommandant ist Commissioner Leonard Nicholson. Headquar der Mounties ist ein fünfstöckiges bäude in einem Vorort Ottawas. hier aus kommen die Direktion fü vierzehn Divisional Headquarters die zweiunddreißig Subdivisions. „Arbeitsfeld" ist ein Gebiet, das über 3.600.000 Quadratkilometern streckt.

Zwölf Flugzeuge, dreißig Boote Schiffe, etwa zwölfhundert Autos, ne vielen Motorrädern, Lastkraftwagen Snowmobilen stehen den Mounties Verfügung. Zudem eine Schar von lizeihunden, die zu den tüchtigsten Neuen Welt gehören. Ihr berühmtes war Dale, ein schöner Schäferhund. Hauptquartier der Royal Canadi Mounted Police in Rockcliffe bei Ott befindet sich heute noch der Akt „K 4 der über seine Arbeit Aufschluß

Dales Karriere begann im Jahre 19 Bald darauf wurde er bei Cranmo eingesetzt. Zwei Polizisten waren ermordet worden doch die Suche dem Täter blieb vorerst erfolglos. D stöberte die Unholde schließlich bei nem Jungwald auf. Bei dem darauf genden Kugelwechsel wurden die setäter erschossen.

Als ein irrsinniger Brandstifter Bauernhaus mittels Benzin getränk Wäsche in Flammen aufgehen schnupperte der Polizeihund an den sten der Lappen. Durch einen Präri staubsturm kämpfend, fand Dale Untäter, der durch einen Aufenthalt Irrenhaus von weiteren Verbrechen wahrt wurde. Als Police Service Dale, wegen vorgerücktenAlters, schli lich in den Ruhestand trat, erhielt von Mounties für den Rest seines bens eine kleine Pension ausgese Er hatte sie wahrscheinlich verdie besonders auch, weil er eine An Menschenleben gerettet hatte. Sein treuer, Sergeant Cawsey, gehörte da Als er einmal im Auto über die Pra fuhr, überfiel ihn ein Blizzard. gelang es, Sergeant Cawsey zu Stelle zu führen, die während des wetters Schutz bot.

Im Juni 1947 fand der Farmer Tomchak auf seiner Farm in der Pr rieprovinz Alberta einige seltsame aus denen nach einiger Zeit sechs tene, wilde Trompeterschwäne schlüp ten. Vier davon starben, doch es gela Tomchak, zwei zu retten. Sie wurden seiner Scheune von einer alten Hen „aufgezogen". Diese benahm sich höch erschreckt, wenn ihre Zöglinge in – Wasser eilten ...

Ein Nachbar, der davon erfuhr, ze Tomchak an, weil dieser zwei Trom peterschwäne „der Freiheit beraub hatte".

Constable Turner, der ausgesan wurde, um festzustellen,ob eine Uebe tretung der Naturschutzgesetze vorlie sandte folgenden Bericht:

„Die Schwäne wurden beobachte während sie im Hof ruhten. Sie sic ganz zahm und es war möglich, sie streicheln. Sie fürchten Mr. Tomch nicht und reiben, wie eine Katze ein Hund, ihre Hälse gegen seine B Wenn Mr. Tomchak nach Grande Pra rie fährt, um Vorräte einzukaufen, flie gen sie über sein Auto und kreise über dem Laden, bis er hinauskomm Dann fliegen sie wieder zur Farm zu rück.Die Schwäne „kommen und gehen wie es ihnen beliebt, doch sie zieh es anscheinend vor, auf Mr. Tomcha Farm zu verbleiben. Die Schwäne sin daher nicht ihrer Freiheit beraubt u es kann keine Aktion im Sinne des Migratory Bird Gesetzes empfohlen we den."

Absolute Fairness war stets Mounties vornehmste Pflicht.

Ein anderer Beweis ihres strenge Gerechtigkeitssinnes war der Fall de Forscher Radfort und Street, die auf Suche nach „blonden Eskimos" sp verschwunden waren.

Inspektor French nahm die Suche na den Vermißten auf. Sie währte zw Jahre lang. Inspektor French ausfindig, daß Radfort die Eskimofü rer ausgepeitscht hatte, als sie sic weigerten, eine ihrer Frauen, die nich weiter konnte, ihrem Schicksal zu überlassen. Nach der Auspeitschung ermordeten die Eskimos die beiden „Weißen".

„Mord provoziert. Verfolgung der Tä ter nicht empfohlen", lautete Inspekto Frenchs lakonischer Bericht und di Kinder der Arktis wußten, daß die Gerechtigkeitsliebe der Mounties auc dann nicht halt machte, wenn das Lebe von „Weißen" im Spiel war.

Viele Jahrzehnte sind seit der Schaffung dieser einzigartigen Polizeimac vergangen. Doch der romantischeZauber, den der Beruf des Royal Canadia Mounted Police Officers auf die junge Kanadier ausübt ist heute so groß, wie eh und je.

Walter JELEN

S
Die St.Vither Ze
tags und samstag
Nummer 127

Der l

AACHEN.König
woch seine dre
der in Deutschl
gischen Truppen
berall wurde er
belgischen Solda
geisterung empf
deutsche Bevölke
in Lüdenscheid s
den hatte, spe
herzlichen Beifal
In Begleitung
sters Gilson traf
morgen mit ei
SABENA im Ca
ein. Trotzdem e
Staatsbesuch han
um eine Inspek
Tausende zur
Die Familien de
türlich vollzählig
viele deutsche
unter die Menge
wieder zujubelte
Der belgische
dem Herrscher o
Protokolls, Botsc
Bruder des Rak
chener Regier
Oberbürgermeist
Oberstadtdirekto
lichkeiten vor.
Generalleutnants
die 400 Meter la
Front aller in A
fengattungen ab
fenübungen geze
waffe Schein– u
viel Beifall von
begrüßt, die aus
suches schulfrei
Baudouin zur
Apellplatz mit
Länder geschmü
hier untergebrac
ten alsdann ihr
König die Front
schritten hatte.
gen in kürzeste
waren feuerber
brachten die Ar
Kanonen von a
penschleppern
Längere Zeit un
mit einem Artill
sichtigte dann e
Feldstellung, di
Haubitze verba
tungsflüge vom
während dieser
lände.
Der Besuch S.
schen Kolonie i

Gut diplomati

PARIS. Der dip
die beiden letz
ist sehr reichhal
Am 5. Noven
Generalsekretär
don.
Am 11. und 12
englische Außen
Paris.
Bundeskanzler
18. und 1
offiziellen Besuc
Ende Novemb
sterpräsidenten
Italiens in Engla
falls zwischen
Staatsmännern u
in Paris vorges
Am 1. Dezem
Paris.
Am 15. Deze
zusammen.
Voraussichtlich
Dezember die G
mächte.
Wann der vorge
schows in Paris
nicht bekannt.